Klytemneſtra.

Klytemnestra.

Trauerspiel in vier Abtheilungen

von

Michael Beer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

Zum erſten Male dargeſtellt auf dem königlich
Theater zu Berlin, am 8. December 1819.

Klytemneſtra.

Personen.

Aegisth.

Klytemnestra.

Electra.

Orestes.

Pylades.

Medon.

Gefolge. Sklaven. Volk.

Die Handlung ist in Mycene.

Erster Aufzug.

(Am Grabe des Agamemnon. Links ein Tempel. Im Hintergrunde Berge.)

Erster Auftritt.

Electra (am Grabe ruhend).

Der Tag steigt glühend aus dem Purpur-Bette
Und sendet aus der goldnen Brust den Strahl,
Von dem erquickten Aug' den Schlaf zu scheuchen.
Mich, Phöbus, weckst du nicht — des Schlummers Milde
Ungießt mein thränenschweres Auge nicht! —
Die langen Nächte, die im dunklen Schooße
Dem Sterblichen die süße Ruhe gönnen,
Sind stets nur Zeugen meiner wachen Quaal.
Die Horen, die der Rosen heitre Kränze

Um's blüh'nde Haupt, im Wechſeltanze hüpfen,
Sie ſchleichen grauenvoll an mir vorüber,
Und keine führt mir Troſt noch Hülfe zu.
Mit ſchlangenhaar'gem, giftgeſchwollnem Haupt
Blickt die Vergangenheit mich furchtbar an,
Die Gegenwart hält ach! in ehr'nen Banden
Mich eines leidenſchweren Daſeyns feſt,
Die Zukunft iſt mir gräßlicher als beide;
Denn wer wie ich des Leidens Kelch geleeret,
Kann nimmer ſchöpfen aus der Freude Quell.

(mit Kraft)

Allmächt'ger Zeus! und kannſt du's länger dulden?
Kannſt du den Frevel und mein Elend ſchauen,
Und ruhig in dem Kreiſ' der Götter weilen?
Entflammt kein Blitz denn deiner mächt'gen Hand,
Und fallen deine Donner nicht — auf wen?
Auf meine eigne Mutter — wehe, weh!

(nach einer Pauſe)

O daß ich in des Buſens tiefſten Tiefen
Mein heiligſtes Gefühl verſchließen muß!
Es iſt ſo ſüß, im rauhen Sturm des Lebens
An einer treuen Mutter Bruſt zu ruh'n!

Ach! mir ward von den Göttern dies verſagt.
Liebt' ich die Mutter — frevelt' ich am Vater,
Der in dem ſtillen Grab um Rache ſchreit.
Den hohen Vater, Agamemnon, ihn
Den Hellas ſtolz zum ſchönen Kampf vereint
Den erſten Helden ſeiner Helden nannte,
Ihn hat, von heißer Liebesluſt entbrannt
In ſchändlichem Verein mit ihrem Buhlen
Die eigne Gattin meuchleriſch gemordet,
Und daß der Frevel glänzender ſich kröne,
Zum frechen Bund, die Mörderin dem Mörder,
An dem Altar die blut'ge Hand gereicht.

(ſie wirft ſich an dem Grabmahl nieder)

O daß du lebteſt, Vater, daß du lebteſt,
Daß deine Krone, eines Frevlers Beute,
Noch deinen ruhmumſtrahlten Scheitel ſchmückte,
Daß ich an deiner Seite noch die Mutter,
Nicht von des Gatten heil'gem Blut befleckt,
Mit kindlich frommem Sinne lieben dürfte!
Vergebens iſt's. Geſchehen iſt die That.
Ich bin verwaiſ't und kann nichts mehr, als hier

Auf deines Grabes mitleidloſem Marmor
Des Jammers nie geſtillte Thränen weinen.

Zweiter Auftritt.

Sklaven (vorübereilend, dann) Aegiſth.
Electra (verhüllt am Grabe).

Sklave.

Jauchzt, jauchzt! der König nahet, gebt das Zeichen,
Daß alles ſich zum ſchnellen Aufbruch rüſte!

Aegiſth
(tritt auf mit Gefolge).

Volk (hinter der Scene).

Es leb' Aegiſthus, unſer König lebe!
Heil ihm!

Aegiſth.

Genug des Jubels! laßt ſie ſchweigen!
Des falſchen Volkes laute Freude haſſ' ich,
Still unterwürfig ſey der Unterthan!

(hervortretend.)

Auf, zäumet mir das silberfarb'ne Roß,
Daß ich es rasch zur lust'gen Jagd besteige
Im flücht'gen Schritt hinaus durch Wald und Thal!
So hebt sich die bewegte Brust mir freier,
Wenn mich der wilde Eber grinsend lockt,
Wenn der gekrönte Hirsch die Speere fliehend
Scheu durch des Waldes nächt'ges Dunkel jagt,
Wenn über mir der königliche Aar
Den schwarzen Fittich beutelechzend schlägt,
Und ich aus sichrer Hand den scharfen Pfeil,
Gleich des Olympiers Blitze treffend, sende —
Dann fühl' ich meines Innern ganze Kraft
Und freue mich im Kreise der Vernichtung.

(Er will vorüber, sieht die verhüllte Gestalt Electrens am Grabe und bleibt.)

Ha! wer ruht hier am Grabe Agamemnons?
Wer ihn beklagt, fällt meinem Zorn anheim.
Wer bist du, Weib?! —

Electra.

(schweigt.)

Aegiſth.

Gieb deinem König Antwort.
Soll nicht der Tod von meiner Hand dir —

Electra (aufblickend).

Tödte!

Aegiſth

(der mit dem Wurfſpieß nach ihr zielte, läßt ihn ſinken).

Ich wußt' es wohl, daß es Verhaßtes war
Was bei dem Grabe des Verhaßten weilte.

(ſie emporziehend)

Empor, du ſchnöde Jungfrau, raſch empor!
Du ſollſt mich nicht durch deine Klagen höhnen.
Wie in des Berges tiefgehöhltem Buſen
Die ew'ge Glut Zerſtörung athmend kreiſ't,
Wahrt mein Geſchlecht in tief verletzter Bruſt
Des Haſſes Flammen wider euren Stamm.

Electra.

O dieſen Haß, den du nicht tilgen kannſt
In deiner gift'gen ränkevollen Seele —

Laſſ ihn unendlich, wie mein Elend, ſeyn,
Ich ſpotte ſeiner Wuth und ſeiner Dauer;
Die Tochter des Atriden ſchreckt er nicht. —

Aegiſth.

Ohnmächtig iſt dein Wort wie dein Geſchlecht,
Dies Leben dankſt du meiner Willkühr nur,
Die dich verderben kann wie ſie dich ſchonte.

Electra.

So mord' auch mich und ſätt'ge gleich Hyänen
Den rohen Grimm in deiner Feinde Blut!
Nimm hin dein Opfer! — auch Electra falle,
Atreus Geſchlecht wankt dennoch nicht — Heil uns!
Ein Rächer lebt, es lebt Oreſtes noch,
Der heißgeliebte Bruder, der Erſehnte.

Aegiſth.

Ha, woran mahnſt du mich?

Electra.

An dein Verderben.
Er iſt in meines Kummers langer Nacht

Der einzige Stern, der hoffnungsreich mir strahlet:
Und rühmend sag' ich's, ich hab' ihn gerettet,
Gerettet aus des Tigers grimm'gen Klauen
Die schon sich krümmten ihren Raub zu fassen.
Ich war's, die ihn in jener Schreckensnacht
Wo du den theuren Vater mir gemordet
Vor deines Blutdurſts gift'ger Zunge barg,
Und dann ihn einem Sklaven übergab,
Der treu ihn nach dem fernen Phocis brachte,
Wo Strophius, des Vaters würd'ger Schwäher,
Ihn mit dem eignen Sohn vereint erzieht.

Aegiſth (für ſich).

Wer ſagte denn, die Kön'ge ſind allmächtig?
Es bindet dieſer Krone enger Reif.
Der einzige Wunſch, der mir im Buſen lebt,
Muß unbefriedigt mir im Keime ſterben.
O könnt' ich mit Gigantenarmen nur
Aus ſeiner fernen Sicherheit ihn reißen,
Wie wollt' ich mich der blut'gen Rache freu'n! —
Es iſt umſonſt — Oreſtes lebt — die Natter,

Die mit der Rache heißem Gift ſich nährend
Ein Unheil dräuend Schreckbild mir erwächſt.

Electra.

Warum verzehrſt du dich in ſtiller Wuth?
Wach' auf, Aegiſth, und wetze deinen Stahl
Für mich — ich biete ſelbſt die Bruſt dir dar.
Ha! wenn es dieſer Blutſchuld noch bedürfte
Den Zorn der Götter auf dein Haupt zu rufen,
Welch hohe Wonne wär' mir dann der Tod!
Oreſtes wird dann auch mich rächend nah'n,
Und wie der Blitz durch das metallne Dach
Sich Bahn bis zu des Hauſes Tiefen gräbt,
Wird auch ſein Dolch durch deiner Söldner Mitte
Den ſchwarzen Weg zu deinem Herzen finden. —

Aegiſth.

Mich reizt der Stachel deiner Worte nicht.
Du wähnſt, ohnmächt'ges Weib, mit ſcharfer Zunge
Zum raſchen Mord mich liſtig zu verführen.

Du hoffst umsonst — denn Tod ist dir nicht Quaal,
Und Quaalen nur mag ich dir gern bereiten.

(Die Bühne füllt sich mit Jagd-Gefolge; man hört eine Jagdmusik, die bis zum Ende der Scene forttönt)

Willkommen mir, Gefährten meiner Lust!

(zu Electra tretend)

Ich überlasse froh dich deinem Gram,
Doch — wenn du des Gehorsams Schranken brichst
Und meine Macht, die hier gebeut, nicht ehrst,
So magst du es am Sklavenheerd' bereu'n.

(er geht ab)

Dritter Auftritt.

Electra (allein).

(ihm nachblickend)

Ich deine Macht verehren? Stolzer Thor!
Eh' gatten Phöbos sich und Hekate
Im ewigen Verein; eh' rauscht die Fluth
In liebender Umarmung mit der Flamme,
Eh' sich Electra deinem Scepter beugt.
Du kannst die Hand mir kühn in Ketten schmieden,

Kannſt mir das Haupt in's Joch der Sklaven zwängen,
Des Geiſtes ew'ge Freiheit feſſelt nichts,
Und hohen Sinn bewahrt die Königstochter.
Des Menſchen Freiheit iſt ſein inn'rer Werth,
Und ſeine Schuld allein kann ſie ihm rauben.
Du, der du prahlend niederblickſt — vom Throne,
Du biſt nicht frei, wenn du auch frei gebieteſt.
Denn wie die ſchuld'ge Göttin der Chronide
Mit diamantnen Ketten feſtgeſchmiedet,
Umſchlingt dich unauflöslich deine Schuld
Mit der Erinn'rung martervollen Banden.
O Klytemneſtra, du haſt ſchwer gefehlt,
In ſolche Hand dein Lebensglück zu legen,
Gefehlt und ſchwer gebüßt, denn der Barbar,
Er wollt' nur deines Glückes reichre Hälfte,
Dein Diadem. — Dein Herz hat er verſchmäht,
Und läßt dich nun allein mit deiner Quaal.
Ha ſieh! dort naht ſie ſich verſtört und bleich!
Die Eumeniden zeichneten ihr Antlitz,
Und auf umwölkter Stirne wohnt die Schuld.
O meine Mutter! meine arme Mutter!

Vierter Auftritt.

Klytemneſtra. Electra.

Klytemneſtra.

Sag' mir, Electra, was bedeutete
Der laute Schall, den in der ſtillen Kammer
Mein Ohr vernahm?

Electra.

Es war der Ruf zur Jagd,
Zu der Aegiſthus froh von hinnen eilte.

Klytemneſtra.

Froh ſagſt du? froh? und keine Wolke deckte
Die freche Stirn, nachdem er mich ſo tief
Durch Hohn und wilden Uebermuth gebeugt?
Sieh als mir heut mit unwillkommnem Strahl
Den kaum errung'nen Schlummer Phöbos ſcheuchte,
Da fiel mein Blick auf ihn, der ſchon gerüſtet
Im ſtolzen Waffenſchmucke vor mir ſtand.
Es prangte glühend auf der falſchen Bruſt

Der goldne Harniſch, ſicher ihn beſchützend.
Von ſeiner Seite floß der Purpur nieder
Den ich mit mühevoller Luſt geſtickt.
Der Helm, von reichen Federn ſtolz umwallt,
Umgab des Hauptes dunkellock'gen Scheitel.
So reich geſchmückt und mit dem Schwert umgürtet,
Den vielgewicht'gen Speer in kräft'ger Hand,
War er wie Ares herrlich anzuſchau'n.
Mir pochte ſehnend in der Bruſt das Herz
Und Liebe ſeufzte eine inn're Stimme.
„Was führt" — ſprach ich, „Aegiſth, dich ſchon hinweg,
„Da kaum der Tag aus Eos Arm ſich wand?
„Nur du — von gleicher Laſt wie ich gedrückt —
„Kannſt tröſtend heilen, was du ſelbſt empfindeſt."
Da ſtieß er mich mit rauher Hand zurück
Und rief — ihr Götter! hätt' ich's nie gehört! —
Und rief: „erkauft' ich darum mir die Krone
„Mit Mord und ew'ger Bangigkeit und Furcht,
„Um eines Weibes Launen nun zu fröhnen?
„Mycenens Herrſcher bin ich und der deine
„Und will dir endlich zeigen daß ich's bin."

Dies ſagend ſchwang er den gewalt'gen Speer
Und eilte wie mit Flügelſchritt von dannen.

Electra.

Ich fühl' es tief, du biſt beklagenswerth.
Es einte dich der Götter hoher Schluß
Dem Würdigſten der Sterblichen, du fühlteſt
In ſeinen Heldenarmen nicht ein Glück
Das du an eines Tigers Bruſt geſucht.
Jetzt kennſt du ihn — allein . . . .

Klytemneſtra (heftig).

Schweig! mich empört's,
Den Vorwurf aus der Tochter Mund zu hören.
(ſanfter, da ſie Electra weinen ſieht)
O dieſe Thränen, die du ſorgſam birgſt,
Sie brennen mir auf der gequälten Seele.

Electra (ſich ihr nahend).

O Mutter! arme Mutter!

Klytemneſtra (ſie zurückſtoßend).

Fort von mir!
Auch nicht dein Mitleid will ich, dein Erbarmen.
Du darfſt mich haſſen, doch verachten nie,
Und Mitleid und Verachtung ſind verſchwiſtert.
Haſſ mich —

(Electra ſchrickt zuſammen.)

Und wenn dein kindlich Herz es nicht vermag,
Gieb Liebe mir.

(heftig.)

Ha du erbleichſt, verſtummſt —
Daß ich's zu denken wage — Liebe heiſcht
Ich, meiner Kinder Abſcheu?

(Electra will reden,)

Keine Worte —
Sie tödten doch die Ueberzeugung nicht,
Die nimmer aus dem Buſen mir gewichen.
Ja alle, die mein Schoos gebar, die hier
Aus dieſer Bruſt die erſte Kraft geſogen,
Sind Ungeheuer meiner Ruh erwachſen
Und meine Milch ward Gift in ihren Adern.

Ich weiß, ihr ſinnet ſtets auf mein Verderben,
Euch reizt des Vaters blut'ger Schatten an.

(aufſchreiend)

Ha!

(ſich feſt an Electra anklammernd)

Siehſt du, wie ſich dort der Boden ſpaltet?
Er ſteiget blutig auf.

Electra (erſchüttert).

Wer?

Klytemneſtra
(den Blick an den Boden heftend).

Wer? Dein Vater.
Siehſt du ihn nicht? Zu gut nur ſeh' ich ihn.
Die ſchwarzen Locken ſind zu Schlangen worden,
Und blutig ſchreit die Wund' in ſeiner Bruſt.
Ich ſchlug ſie ihm — mahnſt du daran mich — ſieh
Er führt ein Rieſenbild an ſeiner Hand —
Weh! mich durchrieſelt's kalt — Entſetzenvoll
Mit hohlen Flammenblicken ſchaut's auf mich,
Zur Rache ballt ſich die gewalt'ge Fauſt.

Es blinkt ein Dolch in ſeiner Hand — ich kenn' ihn,
Derſelb' iſt's der die Bruſt des Gatten traf —
Die blut'ge Spitze drohet meiner Bruſt —
Jetzt näh'rt es ſich — die Züge ſollt' ich kennen —
(zuſammenſinkend)
Allmächt'ge Götter weh! es iſt Oreſt.

Electra.

O Quaal der ſchuld'gen Bruſt! — Erhole dich —
Erhebe deinen Blick! du ſiehſt und hörſt,
Was hier nicht iſt, und nie — nie ſeyn wird.

Klytemneſtra
(langſam ſich aufrichtend).

Wo bin ich, welch entſetzenvoller Traum?

Electra.

Du träumteſt wachend das Unmögliche.

Klytemneſtra.

Unmöglich? o du kennſt die Rache nicht —
Geſtärkt zum Böſen iſt des Menſchen Arm,
Nur das Erhabne iſt ihm unerreichbar. —

Electra.

Auch das Entsetzliche kann er nicht fassen.

Klytemnestra.

Die Schuld hat Raum in jedes Menschen Brust.

Electra.

Nur eine nicht.

Klytemnestra.

Du scheust dich, sie zu nennen.

Electra.

Weil schon der Name tödtet.

Klytemnestra.

So will ich . . . . .

Electra.

O schweig! du frevelst —

Klytemneſtra.

Sie heißt Muttermord —
Und warum ſchrickſt du ſo zuſammen, Thörin,
Was hab' ich denn Entſetzliches genannt?
Wer den Gedanken nur des Mordes faßt,
Der ehrt kein Band, das die Natur geknüpft.
Gefährlich iſt's den blut'gen Stahl zu wägen:
Verderblich locket dich ſein Höllenreiz,
Eh' du die ſchwarze That der Nacht begehſt.
Die Ueberlegung ſchmeichelt deinem Willen
Und webt ſelbſt Recht dir in des Mordes Netz.
So naht ſich plötzlich die Gelegenheit.
Noch krümmet zögernd ſich die bange Hand
Und ſchon iſt ihr des Todes Pfeil entflogen.
Vollbracht iſt was du lebenslang bereu'ſt.
Und wie ſie früher dich zur That gereizt,
Sind nun die Furien ſinnreich dich zu quälen.

(ergriffen.)

Ich fühl's, geſchehen kann, was ich gedacht.

Electra.

Daß ſo Entſetzliches dir möglich ſcheint,

Das eben iſt die bittre Frucht der Schuld.
Ein reines Herz faßt ſolche Ahnung nicht.

Klytemneſtra.

Und wenn es nun geſchäh? — Es ſey — was ra
Des Sohnes Stahl der unglückſeel'gen Mutter
Wenn ſich der Roſe ſchönſte Blätter löſen,
Wird ſie ſich ſcheu'n die Dornen abzuwerfen?
Einſt war das Leben theuer mir und werth,
Als mich ein ſüßer Traum von Liebe täuſchte:
Jetzt iſt's ein welker freudenleerer Kranz,
Denn er zertrat die Blüthen die ihn ſchmückten.
Wenn er noch wäre was er einſt mir war,
Wenn Lieb' noch in Aegiſthus Buſen wohnte, —
O thörigt Herz, du wallſt ſo ungeſtüm,
Wenn er noch nicht für mich verloren wäre!
Und iſt er's denn — iſt's denn ſo ganz gewiß,
Daß ich verlaſſen bin? Vielleicht noch nicht.
Vielleicht kehrt er bereuend noch zurück.
Er hat ja einſt ſo glühend mich geliebt,
Vielleicht umſchwebt in günſt'gen Augenblicken
Ihn die Erinn'rung der vergang'nen Zeit.

O wär' es — liebend wollt' ich ihn umfangen,
Verzeihen — ewig ihn beſitzen, und —
Vergeſſen wie ich den Beſitz erkaufte.

Electra.

Wer naht ſich dort?

Fünfter Auftritt.

Medon. Die Vorigen.

Medon.

Gebieterin!

Klytemneſtra.

Ha! (für ſich) Medon!
Der Späher der Aegiſthens Tritten tauſcht,
Gehorſam meinem Wink! was bringt er mir?
Ich zittre — (laut) Geh, Electra!

Electra

(geht ſchweigend ab).

Sechster Auftritt.

Klytemneſtra. Medon.

Klytemneſtra.

Näher, Medon!
Haſt du den Wink befolgt den ich dir gab,
Und treu Aegiſthens Treiben nachgeſpäht?

Medon.

Ich that's.

Klytemneſtra.

Und du erfuhreſt?

Medon.

Was dir zu wiſſen
Nicht frommt, und wahrlich, Fürſtin, beſſer wär's,
Es ſchlief' im Schooſe der Vergeſſenheit.

Klytemneſtra.

Willſt du mich langſam tödten? rede ſchnell!

Medon.

Ich will's. Denn Treue hab' ich dir gelobt,
Und Treue iſt des Sclaven einz'ge Tugend.
Du kennſt Alcyone die Troerin
Die Atreus Sohn als Sclavin heimgeführt.

Klytemneſtra.

Wohl kenn' ich ſie. Was werd' ich hören müſſen!

Medon.

Daß ſie der König liebt!

Klytemneſtra.

O all' ihr Götter!

Medon.

Sie iſt ein gutes Kind, der zücht'gen Sitte
Getreu, wie's Jungfrau'n ſelbſt gefeſſelt ziemt.
Er bot ihr Freiheit an für Gegenliebe,
Doch ſie blieb feſt und unerſchütterlich.
Und als er glühender nun in ſie drang.

Da mahnte ſie mit ſtolzer Würde ihn
An ſeine Pflichten gegen dich —

Klytemneſtra.

Und er?

Medon.

Er? — biſt du auch gefaßt es zu vernehmen?

Klytemneſtra.

Ich bin gefaßt auf alles.

Medon.

So vergieb.
Ich leihe ſeinen Worten nur die Lippe.
Er ſagte — niemals hätt' er dich geliebt,
Und nur die Stufe ſeyſt du ihm geweſen
Die ihn, den Frevler, zu dem Thron geführt,
Und nimmer lieben könnt' er die ....

Klytemneſtra.

Halt ein!
Es iſt zu viel, zu viel! ich trag' es nicht

Meden.

O Königin, vergieb, daß ich's enthüllte,
Und zürne nicht dem Boten wie der Botschaft.

Klytemneſtra.

Du warſt mir treu, hab' Dank, mein guter Meden.
Doch deines Späheramts biſt du entledigt.
Verloren iſt was zu verlieren war!
Wenn aus der Wolke Schoos der Blitz getroffen,
Wer fürchtet dann noch einen zweiten Strahl!
(ſie giebt ihm einen Wink zu gehen)

Meden

(geht ab).

Siebenter Auftritt.

Klytemneſtra (allein).

Verloren iſt was zu verlieren war!
Es traf der Schlag mit der Gewißheit Schwere,
Und ich? — Ich trag' es noch zu leben, trag' es
Zu denken, daß er niemals mich geliebt,

Daß ich ein Werkzeug ſeiner Liſt nur war,
Daß Liebe nicht, Verführung mich bethörte.
Ich trag' es noch zu denken, und er lebt?
Ich habe alles, alles ihm geopfert!
Des Lebens Ruhe hab' ich hingegeben,
Um zu beſitzen was ich nie beſaß.
Zu ſpät erkenn' ich's — Doch warum zu ſpät?
Wähnſt du, Aegiſth, in eines Weibes Buſen
Sey Raum für Liebe nur, und nicht für Haß?
Blödſicht'ger Thor, wo waren deine Blicke,
Als du mit blut'gem Mordſtahl mich geſeh'n?
Die Liebe die ſo ungeheures wagt,
Sie kennt verletzt das rieſenhafte Haupt
Bis zu des Haſſes gräßlichem Gebiet.
Ich will dich haſſen, wie ich dich geliebt,
Und dieſes falſche Herz das mich betrog
Für das ich thörigt glühte — fühlen ſoll es,
Wie fürchterlich ſich Klytemneſtra rächt.

(Pauſe.)

Doch wer? Wer ſoll das Rächeramt vollzieh'n?
Ich ſelbſt? O nein, bei allen Göttern nein!
Wenn in dem Augenblicke der Entſcheidung

Ein Funke noch der erſten Liebe glühte —
Die Hand erzitterte — der Stahl entfiele?
O weg mit dem Gedanken — nimmer könnt' ich,
Ich ſelbſt das Unglückſeelige vollführen.
So zeigt mir einen Rächer dann, ihr Hohen,
Ein Zeichen fleh' ich! Den - ja den laßt's ſeyn,
Der mir nach dieſer ſchmerzensvollen Stunde
Die erſte freud'ge Botſchaft bringen wird.

(feierlich)

Der Altar iſt geſchmücket — ſehnend glüht
Der bleichen Opferflamme blut'ger Strahl.
Bereite dich, Aegiſth, der Tag entflieht,
Und Hekate bereitet dir das Mahl.
Und wie die Wolke raſch vorüberzieht,
Erreichet dich des Todes blut'ge Wahl.
Dann marternd dich mit nie geſtillten Qualen
Mag deine Schuld der Erebus mir zahlen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Pylades.

Schon lang, Oreſt, blick' ich verwundert dich
Und ſtaunend an. Die ſchwer umwölkte Stirn,
Der ſonſt beredten Lippen düſt'res Schweigen,
Die bangen Seufzer die der Bruſt entſteigen
Verkünden deines Herzens innern Gram.
So kann denn nichts dem Kummer Lind'rung geben,
Kann ſelbſt das Wiederſehn der Heimath nicht
Die Bande deines herben Schmerzes löſen?

Oreſt.

O Götter!

Pylades.

Nie wirst du das Glück erhaschen,
Wenn du die Gunst des Augenblicks nicht ehrst.
Die Freude mißt sich nicht nach Ewigkeiten,
Sie ist der Augenblicke flücht'ges Kind,
Und rasch, wie sie entstand, entflieht die Lust.
Sie ist ein selt'ner Gast des düstern Lebens,
Drum eile sie mit heiterm Blick zu fesseln,
Wenn sie auf rosigem Fittig sich dir naht.
Hier, mein Orest, sey fröhlich — hier genieße,
Was auch des Kummers inn're Stimme spricht,
Und scheuche mit dem Zauber der Erinnerung
Die Bilder einer düstern Gegenwart.
Du stehst auf deiner Heimath Boden wieder,
Dieselben Lüfte die dem Knaben einst
Nach heißem Spiele Kühlung zugefächelt
Sie kosen um des Jünglings Scheitel jetzt.
Es ist der Strahl der dich in's Leben führte,
Den jetzt dein ernster Blick zu meiden scheint.
Und alles mahnt auf jedem Tritte dich —
Wie Träume den Erwachten noch umschweben —
An schön're Tage eines blüh'nden Alters.

Oreſt.

Ja ich erkenne meiner Väter Sitz,
Es iſt der Heimath Boden den ich trete.
Doch die Erinn'rung meiner erſten Tage
Spricht überall mich ſchmerzvoll mahnend an
Sieh dieſe Hallen die ſich dort erheben,
Sie waren Zeugen einer heil'gen Stunde.
Dort war's wo mich zuletzt Iphigenia
In ihre Schweſterarme weinend ſchloß,
Als ſie von hier zu Aulis fernem Strand
Dem grauſen Opfertod' entgegen eilte.
O quaalvoll ſchmerzliche Erinnerung!
Und jene Pforte, die du dort erblickſt,
Sie ſah mich einſt in meines Vaters Arm
Als er den letzten Abſchiedskuß mir gab,
Um als der Kön'ge erſter, Hellas Völker
Zum ſchweren Kampf nach Ilion zu führen.
Zehn Jahre lang ſtritt er den blut'gen Streit.
Bis Priam's königliche Hallen ſanken,
Und er mit Sieg gekrönt zurücke kehrt.
Hier, hier, mein Pylades, in dieſem Hain
Sah ich ihn wieder — welch ein Augenblick!

Und doch — die ungeheure That geſchah. —
Die Nacht, die jenem ſchönen Tage folgte
Der uns ihn wiedergab — dieſelbe Nacht
Sah ihn vom niedrigſten Verrath ermordet
Und ſeine G..in an des Mörders Bruſt.
O Pylades, erneuend wirkt die Quaal.
Denn das Vergangne wird mir hier lebendig
Und die Erinn'rung meiner frühen Jugend
Ruft meine Rache aus dem trägen Schlaf.
Denn raſche That will mein erglühend Herz

Pylades.

Befrage nicht dein Herz — das rege Spiel
Von tauſend immer wechſelnden Gefühlen —
Befrag' es nie allein wo's Thaten gilt.
Es giebt dir brauſend Antwort wie die Welle
Die feſſellos der wilde Sturm bewegt.
Verblendeter! du wagſt's Gewalt zu denken
Und weileſt im Gebiete des Tyrannen.
Ein Blick von ihm und tauſend Söldner ſchützen
Ihn vor dem Andrang thörigter Gewalt.
Geheiligt iſt dein Haupt, bedenk's, Oreſt,

Nicht ungerochen darf des Vaters Schatten
Im Erebus den einz'gen Sohn begrüßen.
Und wagst du es den raschen Stahl zu zücken
Eh' du den rechten Augenblick ersehn,
Hast du umsonst das Aeußerste gewagt
Und fällst ein blut'ges Opfer des Tyrannen.

Oreſt.

Mein einz'ger Freund, mein theurer Pylades! —
Was wär' ich ohne dich; ein ſchwankes Rohr,
Dahin gegeben den gewalt'gen Stürmen.
O du haſt Recht — ich muß mich hier verbergen,
In nächt'gem Dunkel ſchleichen wie die Natter,
Der Königsſohn in ſeinem eignen Reich.
Wie werd' ich's tragen, den gekrönten Räuber
Auf meiner Väter heil'gem Thron zu ſehn?
Wie werd' ich's tragen, meine glüh'nde Rache
Die wie des Aethers unbewölktes Blau
Rein, zu des Tages hellem Glanz emporſtrebt,
Wie werd' ich's tragen — in dem Innern ſie
Gleich dem Gedanken einer Schuld zu bergen?
Der Frevel wandelt ungeſtraft hienieden.

Und du, allmächt'ger Phöbos, leuchteſt noch?
Verhülle dich und birg dein ſtrahlend Antlitz,
Hier wohnt der Mord und ſeine nächt'ge Brut.

Pylades.

In deinem Schmerze wirſt du ungerecht.
Denkſt du Elektrens nicht, der theuern Schweſter,
Der liebend ſchon mein Herz entgegen ſchlägt,
Da ſie mir den geliebten Freund errettet?

Oreſt.

O meine Schweſter!

Pylades.

Die vielleicht gedrückt
Vom Uebermuthe des Tyrannen lebt,
Die Kränkungen der Mutter .....

Oreſt.

Mutter! weh!
O nenn' ihn nicht den ſchaudervollen Namen!
Es mag das Kind im Arm der niedern Hirtin,

Mit Wolluſt dieſen ſüßen Namen ſtammeln,
Er mag den Söhnen allen dieſer Erde
In ſeiner freundlichen Bedeutung tönen —
Nur vor Oreſtes Ohren tön' er nie —
Ein Grau'n erfüllet mich bei ſeinem Schalle.
Wenn aus dem ſel'gen Schoos der Götter je
Dem Menſchen ein beglückend Loos gefallen,
Iſt's das Gefühl der mütterlichen Liebe
Das ſich von Menſchenherz zu Menſchenherzen
In unauflöslich enger Kette ſchlingt.
O das Gefühl, der Abglanz höh'rer Weſen,
Das unbewußt dem Sterblichen im Buſen,
Berührt vom Liebeshauch der Götter, keimt;
Ertödtet iſt's in ihrer ſchwarzen Bruſt —
Gemordet durch den Schlangenbiß der Schuld.
O beugt die Zweige nieder, ſtumme Wipfel!
Vernehmt's und hemmt den raſchen Zug, ihr Wolken!
Spann' deinen Fittig aus, gewalt'ger Sturm!
Und trag' es klagend zu dem Thron der Götter,
Daß in der Mutter Reich der Sohn verbannt,
Verbannt Oreſt . . . . .

Pylades.

Unglücklicher, halt ein!
Es flieht der Tod von deinen raſchen Lippen.
Dein Name iſt das Loſungswort des Mordes.
Und Tyrannei dingt überall ſich Lauſcher;
Wie wenn auch hier — ihr Götter — ha, wer naht ſich?

(geheimnißvoll)

Vergiß die Pläne unſ'rer Vorſicht nicht:
Wir ſind Geſandte meines Vaters, bringen Nachricht
Von deinem Tode — ſo erforſchen wir
Des Königes Geſinnung — weilen ſicher
In ſeinem eig'nen Hauſe, und erſpäh'n
Gerüſtet zum Geſchäft der großen Rache
Den günſt'gen Augenblick zur That. Hinweg!
Ha ſieh, Oreſt!

Oreſt.

Ich ſehe.

Pylades.

Eine Jungfrau.
Wer iſt's? erkennet ſie dein Blick?

Oreſt.

Vielleicht

Der Dienerinnen eine.

Pyladeſ.

Nimmermehr.

Die edle Haltung, dieſer ſtolze Gang
Ziemt nicht der Sklavin. Nur die Königstochter....

Oreſt.

So iſt's —?

Pyladeſ (raſch einfallend).

Electra?

Oreſt.

Himmel!

Pyladeſ.

Wenn ſie's wäre!

Hinweg, um ſie verborgen zu belauſchen!
Hier dies Geſträuch verbirgt uns ihrem Blick.

Zweiter Auftritt.

Electra. Oreſt und Pylades (verſteckt).

Electra.

Ich bin allein und frei darf ſich die Thräne
Die ſtumme Tröſterin des Leids ergießen.
Im rauhen Forſte jagt Aegiſthus noch
Und in der ſtillen Kammer ſitzt die Mutter
Mit unheilvollen Blicken, Pläne brütend;
O welche neue That ſoll noch geſchehn? —
(um ſich blickend)
Wie lieb' ich dieſe Einſamkeit — wie gern
Weil' ich in dieſes Haines düſt'rer Mitte
Wo meinen Schmerz kein roher Laut verhöhnt,
Wo meine Klage kein Verbrechen iſt.
Umſchwebt von meines Vaters heil'gem Schatten.
Umſchwebt von einem fernen theuren Bild
Dem ich die Züge meines Bruders leihe.
O zögre nicht, komm, Rächer unſrer Schmach!
Ich lebe nur um dich noch zu erblicken.

(ergriffen)

Erſehnter Tag, wann wirſt du mir erſcheinen?

(ſie will nach dem Hintergrunde gehen)

Dritter Auftritt.

Oreſt und Pylades (treten hervor). Electra

Oreſt (bei Seite zu Pylades).

Vernahmſt du?

Pylades.

Alles.

Oreſt.

O, ſie blieb mir treu!

Pylades.

Ich ahnet' es.

Oreſt.

Wie ſtürmiſch pocht mein Herz!
Nein, ich vermag's nicht länger mich zu halten.

(ihr in den Weg tretend)

Verzeih', o Jungfrau!

Electra.

Fremde Männer!

Pylades.

Nicht rauhen Scythen birgst du deinen Blick,
Wir nahen friedlich uns; verweile, Herrin,
Belehr' uns Fremdlinge, wo wir den Eingang
Zu dem Pallast des Königs finden.

Electra.

Ihr steht vor seinen Thoren.

(sie will gehen)

Oreſt (mit gepreßter Stimme).

Weile noch!

Electra.

Ha welch ein Ton, welch seltsames Beginnen?

Oreſt.

Wir nahen aus dem Phocier-Lande

Electra (schaudernd erschreckt).

Ha!

Oreſt.

Und bringen Botſchaft ....

Electra.

Von Oreſt?

Oreſt.

So iſt's.

Electra.

O ſo verkündet mir, beim großen Zeus
Fleh' ich euch an — ſein Schickſal! Lebt er?
Lebt Agamemnons Sohn, lebt mein Oreſt?
O redet, redet, öffnet eure Lippen,
Und wenn ihr Glückliches von ihm mir kündet,
So fürchtet nicht, ein Herz erfahre es
Das nicht der Nachricht Werth zu ſchätzen wüßte.
Dies Herz das jetzt in banger Ahnung ſchlägt
War ewig ſein — hat nie in eig'ner Noth

Doch allzuoft nur für ſein Heil gezittert.
O redet, redet, lebt Oreſtes noch?
Electren laßt's zu euern Füßen wiſſen.

Oreſt.

Erhebe dich, er lebt.

Electra.

O Dank den Himmliſchen!
Er lebt! und lebt er würdig ſeines Stammes?
Vergaß er unſers hohen Vaters nie?

Oreſt.

Stets hat er ſein und ſeiner Schmach gedacht,
Und dürſtet nach Erfüllung ſeiner Pflichten.

Electra.

O Vater! hör' es in der ſtillen Gruft:
Er lebt — und deiner würdig — Ew'ge Mächte!
Auf ſeinem Grabe muß ich deß mich freu'n.

Oreſt (mit zitternder Stimme).

Wen rieſſt du an, von welchem Grabe ſprichſt du?

Electra
(nach dem Hintergrunde deutend)

Dort Agamemnons Grab.

Oreſt
(auf die Stufen niederſtürzend)

Allmächt'ge Götter!

Electra.

Was iſt geſcheh'n?

Pyladeß (Oreſt aufrichtend).

O Himmel, ſteh' ihm bei!

Electra.

Wie ſonderbar bewegt iſt dieſer Jüngling,
Es netzen Thränen ihm die bleichen Wangen,
Und tiefer Schmerz ſpricht aus dem naſſen Blick.
Welch eine Ahnung fliegt durch meine Seele!
(zu Oreſt)
Wer iſt's, der außer mir hier trauern darf?

Oreſt.

Wer als der Einzige auf Erden dem
Vor Allen hier das Recht zu klagen ward,
Wer anders als . . . . .

Electra (in ſeine Arme ſinkend).

Oreſt.

Oreſt.

O meine Schweſter!

Pylades.

Wer wagt es mit den Göttern noch zu rechten?
(auf die Gruppe deutend)
Habt Dank, Unſterbliche! ich habe euch vertraut;
Denn eure Wohlthat iſt ja unſer Leben
Und euer Segen unſers Lebens Glück.
Ja nur die gift'ge Lippe des Verbrechens
Schlürft nie aus eurer Liebe reinem Quell.
(er tritt zurück, während Oreſt und Electra in den Vordergrund treten)

Oreſt.

So halten meine Arme dich umfangen?

Electra.

So biſt du's wirklich, mein Oreſt? O Götter,
Wie trag' ich dieſe ungewohnte Luſt
Die wie ein Strahl aus Eliſä'ſchen Fluren
Mir in dem freudeleeren Herzen glänzt!
Mein armes Herz, was ſonſt dich überraſchte,
War im Gewand des Schreckens ſtets gehüllt.

Oreſt.

O zweifle länger nicht, geliebte Schweſter!

Electra.

Du biſt es! ja, es ſagt mir's dieſer Ton,
Und deine Züge und dein Weſen ſagt mir's:
Du biſt Oreſt, biſt Agamemnon's Sohn.
Aus deinem Auge ſtrahlt des Vaters Geiſt
Und deine Stirne ſchmückt der ew'ge Adel
Der Tantals herrlichem Geſchlecht verlieh'n.
O ihr allmächt'gen Götter in den Höh'n,

Die ihr mit Blicken der Allwiſſenheit
Die Quaalen meines Herzens oft geſeh'n,
Mein Fleh'n vernahmt und meines Schmerzes Klage,
Euch ſey für dieſes Augenblickes Luſt,
Für die Erhörung meines ſtillen Flehens
Des Herzens ungemeſſner Dank gebracht!
(ſie bleibt in betender Stellung ſtehen)

Pylades (zu Oreſt).

Beneidenswerther Freund!

Oreſt.

Mein Pylades!

Electra.

Welch einen Namen nennſt du? — Prlades
Der Sohn des Strophius? — O wohl bekannt
Iſt dieſer Name mir. Wenn im Gemach,
Doch heimlich, unbelauſcht, durch Fremdlinge
Von dir mir Kunde ward, vernahm ich ſtets
Vereint mit deinem Namen auch den ſeinen.
Die Freundſchaft, hört' ich, hätte eure Herzen

Mit unauflöslich feſtem Band geknüpft.
Und wie am Firmament die Dioskuren
Für ew'ge Zeiten unauslöſchlich flammen,
Sey unvergänglich euer Bund geſchloſſen,
Und eure Liebe zweier Sterne Glanz.
So ſey geſegnet mir, o Pylades,
Und ſey auch du als Bruder mir willkommen!

Oreſt.

Wohl mag er dir ein Bruder ſeyn, Electra,
Denn Bruderliebe hat er mir bewährt.
Was hat ſein Herz nicht ſchon durch mich gelitten,
Was ſeine Treue nicht für mich gewagt!
O nimmer ward ein Freund ihm gleich gefunden.

Pyladeß.

Und iſt nicht deine Lieb' mein Glück?

Electra.

Ihr Götter!
In dieſem Augenblick vergütet ihr
Mir reich die langverjährten ſchweren Leiden.

O mein Oreſt, mein theurer Pylades,
Ihr wißt es nicht, was dieſes Herz gelitten!
Verhöhnt vom frechen Uebermuth Aegiſths,
Der mir des Lebens Bürde nur gelaſſen,
Um ſtets erneuter Quaal mich aufzuſparen —
Das Spiel der Launen glüh'nder Leidenſchaft
Und ſteter Bangigkeit, die in dem Buſen
Der Mutter nimmer Ruhe gebend wühlen —
So lebt' ich hier und nur in nächt'ger Stille,
Und, unbelauſcht von des Tyrannen Blick,
Hier auf dem heil'gen Grabe Agamemnons
Durft' ich den Schmerz in Thränen frei ergießen.

Oreſt.

Ha bei den Göttern! nimmer ſollſt Du mehr
So ſchimpflich ſchmerzensvolle Thränen weinen,
Denn nahe iſt die große Zeit der Rache,
Geſchützt vom Arm Oreſtes. . . . .

Electra.

O halt ein!
Laſſ' nicht zu früh der Lipp' ein Wort entſchlüpfen,

Das den noch ſchlummernden Verdacht erweckt!
Geheimniß decke Deinen Vorſatz noch,
Bis die vollbrachte That ſich ſelbſt emporſchwingt
Zum Licht des Tages, keinen Zeugen ſcheuend!
Gewalt nicht, Liſt nur nützt, ſie zu vollbringen.

Pylades.

So rieth auch ich's, und darum ſiehſt Du uns
Gehüllt in niedre Tracht. Dem Könige
Sind wir Oreſtes nicht und Pylades.
Wir ſcheinen Boten nur des Strophius,
Die von Oreſtes Tode Kunde bringen.

Electra.

Ein ſichrer Weg zu ſeiner höchſten Gunſt.

Oreſt.

So krönet unſ're Abſicht das Gelingen?

Electra.

Gewiß. — Doch wiſſe Niemand eure Namen,
Auch Klytemneſtra nicht.

Oreſt.

Auch nicht die Mutter. –
O ſag' mir an der Unglückſel'gen Schickſal.

Electra.

Der Lohn der blut'gen That ward ihre Strafe.
Wie ſie geliebt ſich von Aegiſth einſt wähnte,
Fühlt ſie ſich nun von ihm verſchmäht, gehaßt,
Für ihn mit gleicher Leidenſchaft ſtets glühend.

Oreſt.

O könnt' ich ihren Blicken mich verbergen!
Ich will nicht zittern, wenn Aegiſthens Dolche
Mit ſicherm Tode meine Bruſt bedroh'n,
Doch Knabenfurcht ergreift mein männlich Herz
Bei dem Gedanken nur ſie ſchau'n zu müſſen.

Pylades (in die Scene blickend).

Wer naht ſich dort?

Electra (hinſehend).

Sie iſt's, gerechte Götter!

Oreſt.

Die Mutter?

Electra (bejahend).

Klytemneſtra.

Oreſt (ſich verhüllend).

Weh' mir, weh'!

Vierter Auftritt.

Klytemneſtra. Die Vorigen.

Klytemneſtra (vorſchreitend).

Electra! Im Geſpräch mit fremden Männern;
Ziemt es der Jungfrau — ?

Electra.

Mutter — o vergieb!
Sie bringen Botſchaft aus der Fern' uns.....

Klytemneſtra

(iſt allmählig vorgeſchritten. Oreſt, der bis jetzt verhüllt geſtanden, läßt den Mantel fallen, ihre Blicke begegnen ſich, unwillkürlich entfährt ihr):

Ha!

Welch unnatürlich Grau'n befällt die Bruſt
Bei dieſes Mannes Anblick! Ew'ge Götter!
Was kündet er, daß ſchon das Vorgefühl
Mit eh'rner Laſt den Buſen mir beengt? —

(ſich raſch zu Oreſt und Pylades wendend)

Nennt euren Namen mir und eu'r Geſchlecht.

Pylades.

Lyſimachus und Meleander, beide
Aus edeln Phociſchen Geſchlechtern.

Klytemneſtra.

Wie?
So heißt das Land, das euch erzeugte —?

Pylades.

Phocis!

Klytemneſtra.

Ha Götter! nimmer trügen eure Zeichen!
Aus Phocis, ſagt ihr? O weiſſagend Herz! —
O kündet mir mit raſchen Worten nur,
Was ihr von ihm mir bringt.

Pylades.

Von wem, o Fürſtin?

Klytemneſtra.

Könnt ihr noch fragen? von Oreſtes. Redet,
Naht er bewaffnet ſich mit Heeres-Macht?
Will er im blutigen Gewand des Krieges
Verderben in Mycenens Mauern ſchleudern?
Iſt er entflohn und ſendet Strophius
Euch, dieſe Nachricht warnend uns zu bringen?

Oreſt.

Mycenens Herrſcherin, befürchte nichts.
Was dieſe Lippen von Oreſtes künden,
Kann nur ein fühlend Mutterherz verletzen.

Klytemneſtra.

So laſst mit raſchem Wort es mich vernehmen,
Was zweifelnd doppelt quält! Wo weilt Oreſt?

Oreſt.

Nicht mehr auf Erden, unter Sterblichen —
Er iſt hinab gegangen zu den Schatten.

Klytemneſtra (heftig einfallend).

Du lügſt!

Oreſt.

Wir künden Wahrheit, Königin.
Und die Beglaub'gung führen wir mit uns.
Es harren unſ're Diener vor den Thoren,
Die in der Urn' Oreſtes Aſche tragen.
Gebeutſt Du, Fürſtin, ſie zu ſeh'n?

Klytemneſtra.

Entferne Dich, Electra.

Electra (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Oreſt. Pylades. Klytemneſtra.

Oreſt.

Auch ſendet Strophius Agamemnons Schwerdt,
Das einz'ge Erbtheil Deines Sohnes Dir.
Ein ſichres Zeichen, daß Oreſtes todt;
Denn lebend hat er nimmer es gelaſſen.

Klytemneſtra.

(das Schwerdt in den Händen haltend, welches ſie ſpäterhin dem Pylades zurückgiebt).

Wahr alſo! wahr! ich darf nicht länger zweifeln;
Und doch — und doch — geſtürzt im vollen Leben —
Dahin geſunken, eh' der Tag ſich neigte;
Sagt, wie geſchah das Unbegreifliche?
Wie ſtarb Oreſt?

Oreſt (zögernd).

O muß ich deß gedenken!
Entſetzlich iſt's. Laſſ' mich's verſchweigen, Fürſtin.

Klytemneſtra.

Nein, redet, o laßt alles mich vernehmen!

Oreſt (nach einiger Ueberlegung).

Wohlan! ſo ſey's —

Pyladeſ (zu Oreſt leiſe).

Ha was beginnſt Du?

Oreſt (zu Pyladeſ leiſe).

Sie ahne was den Buſen mir bewegt,
Und blicke in die Tiefe meines Herzens
Wie in den Spiegel ihrer Schuld.
(laut) Dein Wille,
O Fürſtin, heißt den Schrecken mich enthüllen
Den ich mit ew'gem Schweigen gern beſiegelt.
Den Tod des Sohnes ſoll ich Dir verkünden?
Sein Leben war auch ſeines Lebens Gift.
Rein wie ein Hauch des Lenzes, ungetrübt
Wie eines Baches klare Silberwelle,
Floh'n ihm der Kindheit ſchöne Tage hin.
Ihn liebte Strophius mit Vaterliebe,

Und Pylades, des Königs einz'ger Sohn
Umfaßte ihn mit brüderlichem Triebe.
Die Sorge war ein unbekannter Gaſt,
Der Kummer ungefürchtet, denn die Kindheit
Mit ſüßer Stimme forderte ihr Recht,
Und die Erinn'rung früh erlebter Tage
Schwieg noch in ihm — da mehrte ſich die Kraft,
Er wuchs empor — und mit dem Selbſtbewußtſeyn
Ward die Erinn'rung auch in ihm lebendig.
Wie ein Gebild aus höh'ren Welten ſchwebte
Der Vater ihm, ein ew'ges Muſter, vor;
Und wie er, Göttern gleich, ihn kindlich ehrte,
Verfluchte er mit tief empörtem Herzen
Den Mord der ſein geweihtes Haupt getroffen.

Klytemneſtra

(äußert Zeichen innerer Bewegung, da Oreſtes ſchweigt)

Nur weiter! weiter! laßt mich alles hören.

Oreſt.

Jetzt war der Kindheit Frieden ihm entflohn.

Die ſelbſt zerſtörende Begier der Rache,
Der ſtete Gram ob ſeiner eig'nen Schmach,
Sie niſteten in ſeinem Herzen ſich,
Und ſchwerer Trübſinn deckte ſeinen Geiſt.
Oft ſaß er ſtundenlang, mit ſtieren Blicken
Den Boden ſuchend, finſt're Pläne brütend,
Krampfhaft die Fauſt geballet wie zum Mord.
In nächt'ger Stille ſcheuchten böſe Träume
Den Schlummer ihm vom ſorgenvollen Haupt,
Und von des Wahnſinns inn'rer Kraft gepeitſcht,
Sprang er oft wüthend von dem Lager auf
Und ſchrie mit Tönen, wie der ew'ge Zeus
In ſeinem Donner nur ſie wiederholt.
Aegiſthen Weh! Weh Klytemneſtren! Weh!

Pylades

(ergriffen, da Klytemneſtra wankt).

Halt ein! die Fürſtin.....

Klytemneſtra (erſchöpft)

Laſſ' ihn ganz vollenden.

Oreſt.

Und als er einſt in wilder Raſerei
Den Stahl geſchwungen in erhob'ner Hand,
Mycenens Herrſcher zu verfolgen wähnte,
Doch plötzlich ihm ein Gott Beſinnung gibt,
Des Geiſtes Täuſchung zeigt und ſeine Ohnmacht,
Stieß er den Dolch ſich in die eig'ne Bruſt,
Und mit dem gräßlichſten der Flüche.....

Klytemneſtra.

Halt!
Du ſchilderſt gräßlich, lebhaft, wie ich fühle.
Geht, geht und harrt des Königs im Pallaſte.
(Oreſt und Pylades ab).

Sechſter Auftritt.

Klytemneſtra (allein).

Ich lebe noch, allmächt'ger Zeus, ich lebe!
Dein Donner ſchweigt und dein allmächt'ger Grimm?
Sein Fluch verweht wie flücht'ger Schaum der Wogen?

Und unverletzt heb' ich mein Haupt empor?
Der blut'ge Tiger den mein Schoos getragen,
Er sinkt dahin, und meine Schrecken fliehen.
Ha jauchze, Klytemnestra, du bist frei! —
Noch kann ich glücklich seyn — wie, Thörin,
glücklich?
Aegisthus lebt, und Klytemnestra glücklich?
Wie wird er jauchzen, wenn er es vernimmt,
Oreſtes todt — Wen darf er jetzt noch fürchten?
Mit frechem Spotte wird er mich verhöhnen,
Vielleicht -- was wär' dem Schändlichen zu kühn —
Die allzunahe Zeugin seiner Schande
Mit raschem Stahle meuchlings noch ermorden.
Er scheut auf Erden keinen Rächer — Nicht?
Ha, wie ein Blitzstrahl fliegt's durch meine Seele!
Das war's, das ist die Bahn zum Ziele.
(In die Scene rufend)
Medon!
Oreſtes todt, ja ich erkenn' es, Götter,
Es war ein sich'res Zeichen Eurer Huld,
Und der mir's kündete, er sey mein Rächer,
Ihr sendet ihn, er soll willkommen seyn.

(in die Scene rufend)

Medon herbei! In dieſes Jünglings Blicken
Las ich der Leidenſchaft gewalt'ge Glut.
Ein hoher Purpur färbte ſeine Wangen.
Als er verkündet', wie Oreſtes lebte.
Und wie der Leu' die Flammenblicke rollt,
Wenn ihm ein Sterblicher beleid'gend naht,
So blitzt' es kühn in ſeinem Aug' empor,
Als er verkündet', wie Oreſt geſchieden.
Er liebte ihn, und ſicher trifft ſein Arm,
Bewaffnet mit dem fluchbelad'nen Stahl,
Wenn er des Freundes Todfeind ſoll verderben.
Der Sklave zögert. Medon! Medon!

(ſie geht in großer Bewegung auf und nieder. Medon tritt mit den Zeichen tiefer Betrübniß auf)

Siebenter Auftritt.

Medon. Klytemneſtra.

Medon.

Herrin!

Klytemneſtra
(immer auf und nieder gehend).

Wo weilteſt du?

Medon.

Vergieb, o Königin!
Kann ich doch jetzt vor deinen Blicken kaum
Den lauten Ausbruch meines Schmerzes hemmen.

Klytemneſtra
(ſich wendend, ſieht ihn erſtaunt an).

In deinem Auge Thränen?

Medon.

Wehe mir,
Was las ich in Electrens naſſem Blick,
Was kündeten mir jene Fremdlinge!
Oreſtes todt — todt Agamemnon's Sohn,
Der letzte Sproſſe ſeines Stamms; erloſchen
Iſt Tantal's hocherhabenes Geſchlecht,
Das ſchwer verfolgt vom Fluch der Götter ſank!

Klytemneſtra
(wendet ſich ſchmerzlich ab).

Medon.

Er iſt nicht mehr — todt mein Oreſt, ja, mein,
Mein darf ich ihn mit vollem Rechte nennen. —
Als du aus deines Vaters Haus hierher zogſt,
Die ſchöne Braut des herrlichen Atriden,
Folgt' ich dir nur von deinen Dienern allen,
Ein treuer Sklave, den dein Zutrau'n ehrte.
Was du erlitten, hab' ich mit erduldet,
Was dich beglückte, hat auch mich erfreut.
Doch meines Lebens ſchönſter Augenblick
War der, wo du dem Sohn das Leben gabſt.
Auf dieſen Armen hab' ich ihn getragen,
Ein treuer Pfleger ſeiner erſten Tage,
Und in des zarten Kindes Bruſt ſchon ſtreut' ich,
Früh jede edle Neigung zu erwecken.
O fahre hin, mein graues Haupt, und ſinke
Hinab zur Gruft! Oreſtes iſt nicht mehr,
Verloren hab' ich alles, was ich liebte.

Klytemneſtra

(heftet den Blick ſtarr an den Boden).

Medon.

O Fürſtin, ſchlage nicht die Blicke nieder,
Blick' zu den Göttern auf, nur dort iſt Troſt.
Fühlſt du denn nicht was mir die Bruſt bewegt?
Lügt die Natur — dein Mutterherz verſtummt?

Klytemneſtra.

Mein Mutterherz? O ihr allmächt'gen Götter!
Er war mein einz'ger Sohn.
(ſie bedeckt ſich mit beiden Händen das Geſicht)

(Pauſe)

Weh' mir! bin ich ſo tief, ſo tief gefallen,
Daß ich den Schmerz um ihn erſticken muß,
Nach neuem Mord die blut'ge Hand zu ſtrecken?
Und iſt denn dieſes Lebens Reiz ſo mächtig?
Was zieht uns an mit unſichtbarer Kraft,
Zu ſeyn, wo Leben ein Verbrechen iſt,
Wo es Verbrechen koſtet um zu leben?
Was bietet mir dies freudenleere Daſeyn?
Er oder ich — es muß ein Opfer fallen,
So will ich meines Lebens Quaalen kürzen,

Will auf die eigne Bruſt das Eiſen zücken,
Hinab zum finſtern Reich der Schatten flieh'n,
Vergeſſenheit am Strom des Lethe trinken
Und dort — weh' mir! dort harret die Vergeltung.

(mit Grauen das in Verzweiflung übergeht)

Ha! mich umdräuen ſchon des Orkus Schrecken,
Irions, Siſyphus, Tityus Strafen,
Und ew'ge Quaal heult's aus dem bleichen Munde
Der Eumenide die mit gier'ger Hand
Den Raub ergreift der nimmer ihr entrinnt.
Nein, ich will leben — ſtähle dich, mein Herz,
Sey wie ein Fels dem Mitleid undurchdringlich
Und jedem ſanfteren Gefühl.

(ſie macht eine raſche Bewegung und erblickt den weinenden Orkan)

Ha, Thränen!
Ich will nicht weinen, kann nicht, ſoll nicht weinen,
Nicht Thränen ſind die Boten blut'ger Thaten.

(man hört von ferne Jagdmuſik)

Horch! welch' ein Ton?

Medon

(nach der Seite eilend von welcher der Schall kam).

Es naht der König ſich.

Klytemneſtra (für ſich).
So iſt es Zeit — (laut) Vernimm, o Medon!

Medon.

Herrin!

Klytemneſtra.

Du ſahſt die Fremdlinge?

Medon.

Ich ſah ſie.

Klytemneſtra.

Wohl.
Lyſimachus nennt ſich der jüng're beider,
Dir leicht erkenntlich an dem edeln Weſen,
Der ſtolzen Haltung und dem feur'gen Blick.
Zu ihm — doch ſey verſchwiegen und geheim —
Zu ihm hin eile und verkünde ihm
Daß heut', wenn Helios die Roſſe ſenket
Und Heſper flammend aus den Wellen ſteigt,
Ihn Klytemneſtra hier zu ſprechen wünſcht.
(man hört die Muſik wieder leiſe)

Medon
(im Begriff zu gehen).

Fürstin —

Klytemnestra.

Ich bau' auf dich. Indessen eil' ich selbst
Dem Könige entgegen, ihm die Botschaft
Die jene Männer uns gebracht zu künden.

Medon
(ab).

Achter Auftritt.

Klytemnestra (allein).

(sie bleibt eine Weile in Betrachtung versunken stehen, die Luft kommt näher und wird stärker; sie scheint darauf zu merken, plötzlich sagt sie mit bewegter Stimme:)

Lauter, Lauter
Hallt, ihr Klänge! —
Jene Stimme
Die im Innern

Furchtbar ſpricht
Uebertönt ihr nicht.

(die Muſik wird ſtärker)

Wogen, ziſchet,
Donner, rolle,
Stürme, heulet,
Raſt, Elemente, im tobenden Kampf;
Nimmer bezwingt ihr die Stimme des Herzens,
Nimmer bezwingt ihr das Toben der Quaal.

Ja ich fühl' es, ich bin verloren,
Von mir wandten die Götter ſich ab,
Und ich gehöre den furchtbaren Mächten
In des Tartarus ewiger Nacht.

(Die Muſik die immer näher zu kommen ſchien verhallt hier leiſe)

Heiter nur wandelt der Reine durch's Leben
Nimmer ſtrauchelnd auf ebener Bahn;
Von dem freundlichen Segen der Götter
Der aus den Höhen dem Sterblichen träufelt
Nimmt er ſich fröhlich den herrlichſten Theil.

(die Muſik nah' und ſtark)

Aber wehe dem Sterblichen, wehe

Der von den tückiſchen Mächten ergriffen
Schwer beladen ſein ſchuldiges Haupt;
Nimmer erquickt ihn der Seegen der Götter,
Nimmer erfreut ihn der Sterblichen Glück.
Mit der traurigen Koſt ihres Lebens
Nähren ihn die entſetzlichen Mächte, —
Und den Mörder freuet der Mord.

(die Muſik iſt ganz nahe gekommen und wird immer ſtärker bis zum Schluß)

Unglückſeligſte ſterblicher Mütter
Die die entſetzlichſte Kunde vernimmt
Und mit jauchzend frohlockender Miene
Hoch die allwaltenden Mächte preiß't!

(ſie wendet ſich raſch. Während ſie nach der Seite von welcher Aegiſth kommen ſoll, abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt.

Wo bin ich, Götter? Athm' ich wieder frei?
Trink ich des Himmels Luft in vollen Zügen?
Umfließt des Aethers Blau mein glühend Haupt?
Noch weht's wie Hauch der Grüfte um mich her.
O nimmer ſchweigt die blutige Erinn'rung
Und das Entſetzen folgt mir überall.
Noch haftet es, das längſt vergoſſne Blut
Am Boden — mahnend wie ein Geiſter-Ruf.
Nicht alle Ströme des Oceanus,
Nicht alle Fluthen die der Himmel gießt,
Sie löſchten's nicht — des Vaters heil'ges Blut
Das ſeiner ſchwer verletzten Bruſt entfloſſen

Und Rache fordernd ew'ge Spuren ließ.
Als mich mit zitternd banger Hand Electra
Ergriff, mich zu dem blut'gen Orte führte
Wo Atreus Sohn durch Meuchelmord gefallen;
Als sie mit Jammertönen zu mir sprach:
Hier war's, Oreſt, wo unſer Vater ſank;
Als ich aus meines Freundes kühnem Blicke
Die ſchlechtverborgne Thräne quillen ſah —
Da faßte mich ein dunkles nächt'ges Grauen,
Der Furien Geiſſel ſchwirrten um mein Haupt,
Mir war's als öffnete die Erde ſich
Und meines Vaters Schatten ſtieg empor
Und drohte mir — ich ſeh' ihn wieder! Weh!
Mit Blut befleckt hebt ſich aus offner Gruft
Die rieſige Geſtalt und droht auf's Neue,
Und ſehnend glüht ſein Blick — er lechzt nach Rache.
Bei allen Göttern, blutig falle ſie
Auf des Verräthers Scheitel, tauſendfach
Soll ihm mein Stahl das falſche Herz verletzen,
Und — weh! allmächt'ge Götter, rettet mich!
Sein Blick trifft ſtrafend wie des Donners Blitz.
Dies Opfer nicht allein — o ew'ge Mächte.

Er flieht hinab — ſo — nimmer — wehe! wehe!
Ich faſſ' es nicht — und faſſ' es wohl — hinweg!
Ihr Götter, lehrt mich hier den Ausweg finden.

(er bleibt in dumpfer Betäubung verſunken ſtehen.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt. Electra.

Electra

(kommt langſam und ſchweigend: da ſie Oreſt erblickt, naht ſie ſich ihm und berührt ihn ſanft mit der Hand, er ſchrickt ſichtbar zuſammen).

Du bebſt, Oreſt? Es iſt der Schweſter Hand
Die dich berührt, und du erzitterſt?

Oreſt.

O wehe! wehe mir!

Electra.

O ich erkenn' es wohl was dich bewegt,
Ich weiß was dieſe Thränen fließen macht,
Und was umher dich treibt gleich dem Verbrecher,

Der ungewohnt des gräßlichen Gedankens,
Im tief'gen Spiegel ſeiner innern Angſt
Die Schuld erkennt die er im Buſen brütet.

Oreſt (wendet ſich ab).

Electra.

Schon da als du die Mutter wiederſahſt,
Las ich in deinem Blicke eine Glut
Die mich entſetzte, die mir kündete
Was du in deinem tiefſten Innern brüteſt.
Jetzt fliehſt du uns, du ſuchſt die Einſamkeit. —
Es ſchließt der Menſch ſich gern dem Menſchen an,
Und in des Lebens heitern klaren Zügen
Lieſt Abſcheu und Verwerfung nur die Schuld.
Nicht in die Seele dringt des Menſchen Blick,
Doch einen Spiegel gaben uns die Götter,
Der wahr und hell die Seele offenbart.
Wem der Gedanke des Verbrechens nur
Mit gift'gem Hauch den Buſen ſchon verpeſtet,
Vermag ihn klar und rein nicht zu erhalten,
Gleich dem Kryſtalle in des Meeres Schoos.

(ihn ſcharf anſehend)

Und dieſer Spiegel iſt — das Auge.

Oreſt

(blickt ſchnell zur Erde).

Electra.

Weh!

Du ſchlägſt die Blicke nieder — Ew'ge Götter!
So iſt es wahr, was ich ſo gern bezweifelt?
Der ſchwarze Vorſatz trat in deine Bruſt?
O wehe dir und unſerem Geſchlecht!
Wie bei dem ſchnöden Mord des Pelopiden
Die Sonn' aus ew'gem Gleis den Wagen wandte,
Wird ſie ihr reines Angeſicht verhüllen,
Wenn du die ſchreckensvolle That begehſt.

Oreſt.

Mein Kopf brennt heiß, ich kann dich nicht verſtehn.

Electra.

Entſetzlich! furchtbar! Wenn du es begreifſt
Was jetzt noch dunkel dir im Buſen lebt,

O traue nicht dem argliſtvollen Flüſtern
Der Eumeniden in bewegter Bruſt,
Gieb den Sirenenſtimmen nicht Gehör
Die mit dem himmliſchen Gewand des Rechts
Des Orkus ſcheußliche Geburt bekleiden.
Ha! edel, groß und edel ſey die Rache
Die Agamemnons Sohn dem Vater beut!
Und nur Aegiſth, der tückiſche Verräther,
Aegiſth ſey dieſer Rache einz'ges Ziel!
Doch wag' es nimmer mit verruchtem Schwert
Das Herz zu treffen das dich liebend barg.
Die Götter, treu dem ew'gen Schickſal, haſſen
Den frevelnden Verächter der Natur,
Und keine Schuld der Mutter löſt das Band
Mit dem Natur dich unauflöslich knüpfte.
Laſſ' den Unſterblichen das Amt der Strafe,
Du nicht, der Sohn nicht iſt der Mutter Richter.

Oreſt.

Die Götter, Thörin, ſie gedenken nicht
In goldnen Hallen irdiſcher Geſchlechter;
Kein Blitz flammt nieder auf ihr ſchuldig Haupt,

Kein Gott bewaffnet ſeinen ſtarken Arm;
Und ſie ſoll leben, ſoll die blut'gen Früchte
Der That genießen?

Electra.

Unglückſeliger!
So wär's Genuß was ihr die That gebracht?
O gern würf' ich es hin dies eitle Leben,
Wenn ſolch ein blut'ger Frevel Freude brächte!
Das iſt ja des Verbrechens höchſte Strafe,
Daß in dem Uebermaaß des äußern Glücks
Der Wurm nicht ſchläft den Schuld und Reu' er-
zeugten.
O ſie iſt elend und bejammernswerth;
In ihrer Bruſt trägt ſie den ſtrengſten Richter,
Von ſteter Bangigkeit umhergetrieben
Sieht ſie des Vaters drohendes Geſpenſt.

Oreſt (abweſend).

Auch ich — ich ſeh' ihn! Ihr Allmächt'gen, weh!
Er fordert Rache — ruhig, ruhig, Vater!
Ich will dich rächen, wie auf Erden nie

Ein Sterblicher zu rächen ſich erkühnte.
O jetzt mir Ruhe, Götter, denn ich fühl' es,
Der Wahnſinn ſchwirrt mir um das bange Haupt.
Und in dem Kampf erliſcht des Lebens Kraft.
(er lehnt ſich erſchöpft an das Grabmahl ſeines Vaters)

Electra
(in die Scene blickend).

Oreſt, ermanne dich, es naht Aegiſth!

Oreſt
(mit Kraft).

Aegiſth! Euch, Götter, Dank, daß ihr mich mahnt!
Jetzt fühl ich meine Kraft mir wiederkehren.

Dritter Auftritt.

Pylades (mit der Urne). Electra. Oreſt.

Oreſt
(ſteht ſtehen und blickt mit ſtummer Erwartung nach der Seite von welcher Aegiſth kommt).

Pylades.

Der König naht!

Electra.

Die Götter ſenden dich.
Denn furchtbar iſt Oreſtes Leidenſchaft.
O ſchütze ihn, du einz'ger treuer Freund.
Ich geh', Aegiſthus Angeſicht zu meiden. —
Ihr Götter, wann — wann wird der Fluch ſich wenden
Der ſchon ſo lange Tantals Haus verfolgt! (ab)

Vierter Auftritt.

Pylades. Oreſt.

Pylades.

Oreſt, ſey ſtark und muthig! faſſe dich!
Noch bleibt ein ſchwerer Kampf dir zu beſtehen,
Du mußt ihn ſehn und männlich dich bezwingen.

Volk

(hinter der Scene).

Heil! Heil Aegiſthus! unſer König lebe!

Oreſt.

O feiger Pöbel! Knechte der Tyrannen!
Fluch, Fluch Aegiſth — Verderben ſeinem Haupt!

(er lehnt ſich an Pylades; Pylades giebt Oreſt das Schwert und hält die Urne)

Fünfter Auftritt.

Aegiſth. Klytemneſtra. Pylades.
Oreſt und Volk (kommen von der Seite von welcher Aegiſth abgegangen iſt).

Aegiſth.

Sind dies die Fremdlinge vom Phocier Lande?

Ein Sklave.

Sie ſind es, großer König.

Aegiſth (zu Oreſt und Pylades).

Eure Botſchaft
Ward mir verkündet. Wenn ſie wahr — kein Trug iſt,
So führt auf Flügeln unverhoffter Luſt

Sie mir des Lebens ſchönſten Tag entgegen.
Doch redet! was bewog den Fürſten Phociens,
Mir zu verkünden was mich hoch erfreut?
Denn nimmer ward ein Freundſchaftsbund geſchloſſen
Der Phociens König meinem Wohl verband.
Er barg den Feind in ſich're Mauern mir,
Den Einzigen — den je dies Herz gefürchtet.
Doch ſchwer hat ihn mein Haß dafür getroffen,
Nun....

Pylades.

Wähnet er durch deines Feinds Vernichtung
Den Grund zu jeder Feindſchaft auch vernichtet:
Er bietet dir die königliche Rechte
Zu einem Freundſchafts-Bündniß willig dar.
Und als ein ſichres Zeichen der Geſinnung
Die er für dich im treuen Buſen hegt,
Hat er zu dir uns jetzt hieher geſandt

Aegiſth.

Ihr führet die Beglaub'gung eurer Kunde?

Pylades.

Hier Agamemnons Schwert.

Oreſt

(tritt ſchweigend, mit ſichtbar verhaltenem Grimm zu Aegiſth und zeigt ihm das Schwert).

Pylades.

Und hier, o König,
Die Urne die Oreſtes Aſche birgt.

Aegiſth

(indem er winkt, die Urne raſch weg zu nehmen).

Hinweg aus meinem Angeſicht, hinweg!
Ich habe ſtets den Lebenden gehaßt,
Und ſelbſt den Todten will ich ewig haſſen.

Klytemneſtra.

Halt! laßt mich einmal nur auf dieſe Urne
Den glüh'nden Kuß der Mutterliebe drücken!

(ſie lehnt ſich in ſtummer Rührung über die Urne)

Weh! todt und kalt wie dieſe Aſche bleibt
Das Herz mir in der mütterlichen Bruſt.

Mir iſt die Stimme der Natur verſtummt,
Und nur die Quaal tobt ewig in mir fort.

Pylades (erſchüttert).

Ihr Götter!

Oreſt.

(im heftigſten Kampf)
Ruhig! ruhig! armes Herz.

Aegiſth
(zu Klytemneſtra).

Mußt du ſo ſchwach den Fremdlingen dich zeigen?
Beſiege dich —
(zu Oreſt und Pylades)
Ihr habt uns viel gekündet,
Und nie Gehofftes — ſeid des Danks gewärtig
Und weilet in dem Innern des Pallaſtes,
So lang das Recht der Gaſtfreundſchaft es heiſcht.
Verlaßt uns jetzt, wir ſehen bald uns wieder.

Oreſt (für ſich).

Ja bei den Göttern ja! wir ſehn uns wieder.
(mit Pylades ab)

Sechster Auftritt.

Aegiſth und Klytemneſtra.

(ohne Gefolge, welches Aegiſth nach Abgang des Oreſt durch einen Wink entfernt hat)

Aegiſth.

(nachdem er Klytemneſtra mit höhniſcher Freude betrachtet, die in Schmerz verſunken ſteht).

Warum verzehrſt du dich in deinem Gram?
Laſſ' deine Thränen fließen, weck' ihn auf
Den Sohn der ſeiner Mutter fluchend ſchied.
Laſſ' ihn empor aus ſeinem Grabe ſteigen
Und jauchze, wenn er mit gezücktem Stahl
An dir den Mord des Vaters blutig rächt.

Klytemneſtra.

(zu ihm gewendet mit ſchmerzvollem Ton).

Aegiſth!

Aegiſth.

Hinweg, Verhaßte! fort von mir!
Die Zeit iſt da wo ich mit freier Willkühr

Dir zeigen darf, was ich so lang verhehlt.
Jetzt da kein Sohn mehr den dein Schoos gebahr,
Der Krone heil'ge Rechte mir beſtreitet,
Sollſt du des Herzens Innerſtes erkennen
Und dich entſetzen, wenn du es erkannt —

Klytemneſtra.

O Götter, Götter! ich erkenne dich.
Vergaßeſt du, um welchen Preis ich dich
Beſitze — wie ich theuer dich erkauft?
Mit Blut hab' ich die reine Hand befleckt,
Den Mordſtahl in des Gatten Bruſt geſtoßen,
Für dich — für dich allein — und jetzt — Entſetzlich!
Daß ich dich liebte, war mein ganz Verbrechen

Aegiſth.

Wahnwitz'ge Thörin! und ſo wähnteſt du,
Ich hätte je mit des Atriden Gattin
Ein feſtes Band der Liebe knüpfen können?
So ſchlecht kennſt du Thyeſtes Sohn? Mich füllte
Der Rache Glut und das Gelüſt zum Throne,
Als ich zum Morde liſtig dich verführte.

Die Hand die mir den Weg zur Rache bahnte,
Hat mich zum Thron geführt. Erkennst du nun,
Wie ich dich liebte ....

Klytemneſtra.

Gebt mir Faſſung, Götter!

Aegiſth.

Jetzt da ich frei auf dieſem Throne walte,
Will ich die läſt'gen Feſſeln auch zerreißen,
Die die Nothwendigkeit um mich geſchlungen.
Ich haſſe dich, wie du geliebt dich wähnteſt,
Und nicht dein Gatte mehr, dein König bin ich.
Sey nun verbannt von meines Thrones Seite,
Wie du es längſt aus meinem Herzen warſt,
Im Staub gebeugt will ich dich vor mir ſehn.

Klytemneſtra

(ohnmächtig zu ſeinen Füßen niederſtürzend).

Aegiſth, es iſt zu viel!

Aegiſth.

So will ich dich.
Jetzt ſteig' ich kühn auf meines Thrones Höhe,

Ich fürchte nichts mehr. Atreus Stamm erliſcht,
Auf Erden lebt kein Feind mehr den ich ſcheue,
Und nur den Donn'rer nenn' ich meinen Richter.

(ab)

Siebenter Auftritt.

Klytemneſtra

(erhebt ſich nach einer Pauſe mit raſender Heftigkeit und ſpricht das Folgende mit dem Ausdruck der höchſten Kraft).

Jetzt iſt es Zeit — jetzt ſollſt du mich erkennen,
Wie ich dein ganzes Innerſtes erkannt.
Es lebt auf Erden dir kein Feind mehr? — Zittre!
Er lebt, vergeltend dich zu richten.
Von deinem Throne ſtößt du mich hinab?
Bei allen Göttern! du ſollſt tiefer ſtürzen,
Als du von meiner Höhe mich geſtürzt.
Noch eh' der Tag ſein glühend Angeſicht
An Thetis wellenreichem Buſen kühlet,
Bereitet Rache dir den Untergang.
O, Dank den Göttern die mir Kraft gegeben.
Ich bin ſo feig nicht, als ich elend bin.

Achter Auftritt.

Medon. Klytemneſtra.

(Während dieſer und der folgenden Scene geht die Sonne allmählig unter.)

Klytemneſtra.

Ha endlich, rede! naht Lyſimachus?

Medon.

Er folgt mir gleich —

Klytemneſtra.

Dank den Unſterblichen!
O ſprich, wie nahm er meine Botſchaft auf?

Medon.

Er hörte ſtaunend ſie und zweifelnd an.
„Wie" — ſprach er — „mich — mich will ſie ſprechen?
Du irrſt dich, Greis." — Und als ich ihm betheuert,

Ich irre nicht, und es beim Zeus beſchwur,
Da ſprach er plötzlich mit entſchloſſ'nem Ton:
„Wohlan es ſey — verkünd' ihr, daß ich komme."

Klytemneſtra.

O jetzt leiht mir, ihr allbarmherz'gen Götter,
Der Ueberredung ſchöne Himmelsgabe,
Daß ſie auf dieſen Lippen ſiegend throne
Und meinen Schmerzen Mitgefühl erwecke!

Medon.

Ha, Königin, die Sonne flieht und dort,
Täuſcht mich mein Auge nicht —

Klytemneſtra.

Hinweg! er kommt.
Jetzt naht die große Stunde der Entſcheidung.

Medon

(ab)

Neunter Auftritt.

Oreſt. Klytemneſtra.

Oreſt (entfernt).

Dein überraſchender Befehl, o Fürſtin ....

Klytemneſtra.

Nur näher, Jüngling — ohne Scheu, nur näher —

(er hat ſich ihr mit Zeichen des Widerwillens langſam genähert, und da er ihr gegenüber ſtehen bleibt, geht ſie raſch auf ihn zu und faßt, ihn bei der Hand ergreifend:)

Lyſimachus, ich habe dich erkannt.

Oreſt (ihre Hand loslaſſend).

Du mich?

Klytemneſtra.

Verheel' es nicht, du biſt Oreſtes Freund.

Oreſt.

Wenn nicht ſein Freund, doch ſeiner Feinde Feind

Klytemneſtra.

So ſind wir einig. —

(da Oreſt ſie ſtaunend anſieht)

Ja, wir ſind es, Fremdling.
Denn dieſer Feinde gröſter iſt — Aegiſth.

Oreſt.

Ha woran mahnſt du mich!

Klytemneſtra.

Du haſſeſt ihn.
Ich ſeh' das Blut dir aus den Wangen flieh'n
Bei ſeinem Namen — du entſetzeſt dich.
O fülle deine Bruſt mit allem Haſſe
Den aus der Nacht des Hades Mächte ſenden!
Dem Freunde beutſt du dann ein würdig Opfer
Und rächeſt mich —

Oreſt.

Dich — Königin? du ſelbſt?

Klytemneſtra.

Du ſtaunſt, Jüngling — ſo vernimm denn jetzt,
Wie der Verräther meine Liebe lohnte,

Für den ich das Entſetzlichſte gewagt;
Vernimm die ganze Kunde meines Elends.
In meines Lebens blüthenreichſter Zeit,
Ich hatte ſechszehn Sommer kaum gezählt,
War ich in Tyndars, meines Vaters, Haus,
Als Atreus Sohn um mich zu werben kam.
Ein kaum erwachendes Gefühl der Neigung
Nahm ich für Lieb' und folgte ihm hieher.
Doch liebt' ich nicht, — vernimm es wohl, o Jüngling!
Und nur zu lieben ſchlägt dies glüh'nde Herz,
Bewegt vom Sturme mächtiger Gefühle.

(mit Feuer, wie ſie überhaupt mit der Erzählung den Affect ſteigert)

Wenn nach den ſtrengen ewigen Geſetzen
Die Götter Sterblicher Verbrechen richten,
O warum legten ſie in unſern Buſen
Den unheilſchweren Keim der Leidenſchaft?
Wer ſie bekämpfen kann iſt mehr als Gott,
Denn Götter ſiegen ohne Kampfes Mühe.
Doch wer im Kampfe unterliegt und fällt
Verliert der Menſchheit ſchönſte Rechte nur,

Weil er der Menſchlichkeit Gebrechen zeigte.
O daß ich ſtets und ſtets gedenken muß
Wie viel ich that, wie wenig ich verſchuldet!

Oreſt (für ſich).

Hört ihre Läſt'rung nicht, allmächt'ge Götter!

Klytemneſtra.

Ich gab dem Sohn des Atreus eine Tochter,
Iphigenia — o auf dieſer Welt
Hab' ich nichts mehr geliebt als dieſes Kind.
Weh! keiner lebt auf Hellas weitem Rund
Der nicht ihr ſchreckenvolles Ende wüßte.

Oreſt

Sie fiel ....

Klytemneſtra.

Am auliſchen Altar ermordet,
Mit ihrem Blut die Axt des Prieſters netzend,
Ein theures Opfer für der Griechen Heil.
Und der Barbar der ſie erzeugte, konnte

Am blutigen Altar der ſtrengen Göttin
Sie ruhig würgen ſehen.

Oreſt.

Wehe ihr!

Klytemneſtra.

Frohlockend zog er fort nach Ilium,
Die Schmach der ſpart'ſchen Helena zu rächen.
Ich kehrte, Wuth und Rach' im Herzen, heim
Und glühend haßt' ich den ich nie geliebt,
Denn meines Kindes Mörder war — mein Gatte
Des Buſens Ingrimm den ich ſchlecht verbarg,
Erkannte bald Thyeſtes tück'ſcher Sohn
Und ſtrebte nun mit frecher Liebeswuth
Der Treue heil'ge Bande zu zerreißen,
Die ich — wenn auch in liebeleerer Bruſt —
Dem Gatten rein und unverletzt bewahrt;
Dem Diamanten gleich im Schoos des Berges
Der fleckenlos im tiefen Dunkel ſtrahlt.
Doch jetzt entflammte gleiche Glut mein Herz;
Verletzter Mutterliebe Raſerei

Und Haß und Wuth die meine Bruſt erfüllten
Und ach! vor allem Liebe, glüh'nde Liebe
Bethörte mich mit giftig ſüßem Hauch;
Ich ſank, beſiegt, an des Verräthers Bruſt.
So flohen raſch die Tage mir dahin,
Von Agamemnon ward mir keine Kunde.
Und mit der Krone Glanz wollt' ich ihn ſchmücken,
Daß er die Macht der Herrſchaft mit mir theile
Der ganz mein Herz beſaß und meine Liebe.
Schon ſchmückt' ich bräutlich mein gekröntes Haupt,
Schon tönten Flöten ſüße Schmeichel-Reigen,
Des Tages Glanz und Wonne zu begehen,
Schon war des Feſtes duftend Mahl bereitet,
Da plötzlich woget zu des Meeres Strand
Die rege Menge — lauter wird's und lauter —
Und grauenvoller als des Donners Klänge
Schallt mir's entgegen — Agamemnon kommt.

Oreſt.

Ha! meinen aufgeregten Sinnen ſtellt
Dein Bild in jenem Augenblick ſich dar,
Ich ſehe dich — mit halb erloſchnem Auge

Und bleichem Angeſicht — mit raſcher Hand
Vom Haupt den Brautſchmuck und die Myrthe
ſchleudern,
Und ſeh' der Locken künſtliches Geflecht
Um Haupt und Nacken aufgelöſt umflattern,
Und —

Klytemneſtra.

Siehſt mich ſinnlos hin zu Boden ſtürzen.
O! du, du kennſt die Angſt des marternden Ge-
wiſſens;
So war's, ſo ganz beſchreibſt du meinen Zuſtand.
Im Arm des Gatten fand ich mich erſt wieder.
Wie Feuer brannten ſeine Küſſe mir,
Und ſeiner Liebe ſüße Worte quälten
Gleich Martern meine ſchuldbewußte Bruſt.
Ich eilte fort und fand Aegiſthus bleich,
Ergriffen von des Todes nahen Schrecken.
Ich ſah Verderben ſeinem Haupte droh'n,
Sah ihn am Abgrund tödtlicher Gefahren,
Und mein von wilder Glut entflammtes Herz
Vermocht' es nimmer ſich von ihm zu trennen.

Da ſah ich keine Zuflucht, keine Rettung
Ach, keinen Ausweg — keinen — als den Mord.

Oreſt. (für ſich).

Entſetzlich! —

Klytemneſtra.

Schon wurd' es Nacht, und in der ſtillen Kammer
Schlief Agamemnon ſchon den erſten Schlummer
Nach langen Kämpfen in der Heimath wieder.
Kühn faſſt' ich jetzt des Thyeſtiden Hand
Und ſchlich mit leiſem Schritte in's Gemach
Wo der Atrid' auf ſtillem Lager ruhte.
Um ſeine freundlich ernſte Stirne ſpielte
Ein ſüßer Traum in roſiger Geſtalt,
Und leiſe athmend hob ſich leicht die Bruſt.
Doch plötzlich, wie die unglücksſchwang're Woge
Die fernen Stürme ahnend kräuſelnd ſteigt,
Zuckt' er entſetzt die furchtbar dunklen Brauen
Und hörbar pochte ihm das kühne Herz,
Als ahne er die Nähe ſeiner Mörder.
Jetzt, rief ich, jetzt, Aegiſth — jetzt iſt es Zeit.

Vollführ' es raſch — eh' ihn die Angſt erweckt!
Doch zitternd ſprach der Feige: ich vermag es nic
Im Schlummer ſelbſt ſchreckt mich des Held
Haupt.
Da rief ich zürnend, mit entſchloſſnem Sinn,
Beſeelt von raſender Verzweiflung
Ihm zu: den Helden der dich zittern macht,
Ich ſah ihn in der Liebe Ohnmacht ſchmelzen,
Und was du ſcheuſt, das werd' ich ſelbſt vollbring
Und aus den Händen riß ich ihm den Stahl, und

Oreſt
(verzweiflungsvoll einfallend).

O ſchweige, ſchweige und vollende nicht,
Sprich es nicht aus das unglückſel'ge Wort!
O ſage nein — nein — nein — du thatſt es nic
Du warſt im Wahnſinn, thatſt es nicht —

Klytemneſtra
(heftig einfallend).

Ich tha
Und ſtieß den Dolch tief in des Gatten Bruſt.

Oreſt (ſich verhüllend).

Ha!

(Pauſe)

Klytemneſtra.

Du ſchauderſt, Jüngling, o! erkenn' es wohl
Wie viel ich that, deß Leben zu beſchützen
Dem ich dies liebeglüh'nde Herz geweiht.
O daß ich nie die grauſe That vollbracht! —
Zu bald erkannt' ich, daß im tück'ſchen Buſen
Aegiſth's nicht Liebe wohnte die er mir geheuchelt.
Mit Kälte nur erwiedert' er die Glut
Die mich entflammte, und an fremder Bruſt
Vergaß er ſeine Pflicht und meine Ehre.
Jetzt da Oreſt, der einz'ge Feind den er
Gefürchtet, an der Lethe Ufer wandelt,
Wagt er's mir kühn ſein ganzes Herz zu zeigen,
Verhöhnet mich mit übermüth'ger Wuth
Und will mich ſtürzen von des Thrones Höhe
Auf den ich ſelber den Verräther hob.
Ich kann's nicht dulden, kann es nicht ertragen,
Von ihm in Staub gedrücket mich zu ſehn.

Beſchloſſen hab' ich das Entſetzlichſte,
Er falle — ſterbe —
Und dich hab' ich zum Rächer mir erwählt.

Oreſt.

Mich?

Klytemneſtra.

O frage nicht, warum ich ſelbſt die That
Mit blutgewohntem Stahle nicht vollführe;
Ich fühl' es doch, ich hab' ihn einſt geliebt.
Die hohen Götter bat ich um ein Zeichen,
Mir meinen Rächer zu verkündigen;
Du haſt's verwirklicht was ich mir erfleht,
Die Götter ſandten dich — willſt du?

Oreſt (entſchloſſen).

Ich will's.

Klytemneſtra.

O Dank euch, ihr Unſterblichen! — Wohlan
So mußt du's raſch und ungeſäumt vollbringen.

Nicht mehr den nächſten Morgen darf er ſchauen.
Wenn Mitternacht die dunkeln Schwingen breitet,
Kehrt er von eines Gaſtmahls wildem Taumel,
Von einem Sklaven nur begleitet, heim.
Es führt ſein Weg durch eine Halle ihn
Wo keines Schläfers Ohr den Tritt vernimmt
Mit dem der Mord zum blut'gen Werke ſchreitet.
Dort ſend' ihn nieder zu der ew'gen Nacht.
Und wenn des Tages flammender Rubin
Sich aus dem Wogenbette feurig hebt,
Mag er der ſeinem Glanze ſonſt geleuchtet
Dort des Verräthers blut'ge Hülle ſchauen

Oreſt.

So falle ſein verruchtes Haupt — und du? —
Wo ſind' ich dich nach der vollbrachten That?

Klytemneſtra.

Indeß du kühn den Stahl des Mordes ſchwingſt,
Flieh' ich in jenem Tempel zu den Göttern
Für das Gelingen deiner großen That.

Oreſt (der gehen will).

Wohlan ſo —

Klytemneſtra (ihn zurückhaltend).

Halt! Verwegener!
Nicht ſo gerüſtet darfſt du von mir gehen,
Das blut'ge Werkzeug fehlt zur blut'gen That;
Blick' her — aus meiner Hand ſollſt du's empfangen.
(Sie zieht einen Dolch)
Mit dieſem Stahl wirſt du den Mord vollführen,
Getaucht im ſchwarzen Strom des Acheron
Dringt er bis in des Lebens tiefſte Tiefen.
Verhängnißvoll iſt er dem Hauſe Tantals:
Was Pelops that, Hippodamia that,
Was Atreus und Thyeſtes je begangen,
Es ward mit ſeiner Hülfe ſtets vollbracht.

Oreſt
(den Dolch mit ſtarren Blicken betrachtend).

Und dieſes Blut, das ſeine Spitze färbt?

Klytemneſtra.

Iſt Agamemnons Blut.

Oreſt

(der mit abgewandtem Geſicht den Dolch gedankenlos empfangen, fährt plötzlich auf, indem er Klytemneſtra's Hand mit Heftigkeit ergreift).

Ha! mich durchflammt die Wuth der Eumeniden!
Vollführen will ich was du mir gebotſt,
Und dieſer Stahl — er ſoll mein Werkzeug ſeyn;
Ich will ihm tauſendfach das Herz durchbohren,
Bis er entſeelt zu meinen Füßen ſinkt,
Und bis die Erde ſeines Frevels müde,
Sein ſtrömend Blut in durſt'gen Zügen trinkt.

Klytemneſtra.

Ha! nimmer trügen die Unſterblichen!
So wollt' ich dich, ſo wollt' ich meinen Rächer.
Verhängnißvoll ſenkt dieſe Nacht ſich nieder.
In ihrem dunkeln Schleier hüllet ſie
Das blut'ge Schickſal meines Lebens ein

(plötzlich ergriffen)

Ha! widerſpenſtig Herz, was tobſt du noch?
Haſt du nicht blut'ge Rache dir erfleht?
Jetzt endlich naht der große Augenblick;
Und mit entflieh'ndem Tritte möcht' ich nun

Die Erde ſpalten, daß ſie mich verſchlinge,
Mich vor mir ſelbſt und meiner Rache berge. —

(Oreſt erblickend)

Was zuckſt du ſo entſetzenvoll den Stahl?
Er tödtet in den Augen mir das Licht.
Biſt du der unterird'ſchen Rächer einer?
Weh' mir! Entſetzlicher! Hinweg — hinweg!

(ſchnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Oreſt (allein).

Entfliehe nur — entflieh', Unglückliche!
Geflügelt folgt die Rache deinem Fuß,
Entſetzlich, gräßlich, ſchaudervoll.
Warum empört ſich mir das kühne Herz?
Warum erſtarrt das Blut in meinen Adern?
Wenn es gerecht iſt, warum iſt es furchtbar?
O meine Mutter!

(er macht hier eine raſche Bewegung mit der Hand die ihm den Dolch vor Augen bringt)

Nein, ſie iſt's nicht mehr.

Zerriſſen hat ſie ſelber jedes Band:
In's Herz des Vaters tauchte ſie den Stahl
Der noch die Zeugen des Verbrechens trägt.
Hinweg, Natur, mit deinen Zweifeln allen!
Verloren haſt du dein allmächtig Recht.
Und ehrte ſie's die ihren Gatten mordet?
Seyd ihr es denn, ihr Götter in den Höhen,
Die ihr die Rache führt mit ſtarkem Arm?
Sie lebt — die Frevlerin — und ihr könnt rächen?
O ihr ſeyd falſch. — Wo eure Rache zögert,
Will ich vollführen mit entſchloſſ'nem Sinn.
Verleiht mir Kraft, ihr unterird'ſchen Mächte,
Empor, ihr ſchlangenhaar'gen Cumeniden,
Des Mordes gräßliche Geſellen, auf!
Ertödtet mit dem gifterfüllten Odem
Die Menſchlichkeit mir in der bangen Bruſt,
Raubt mir die Blicke, ihren Schmerz zu ſehen,
Raubt das Gehör mir, daß durch dieſen Weg
Ihr Jammer nicht zu meinem Herzen dringe,
Verſtopft des Mitleids immer rege Quelle,
Beſeelt mich mit dem Muthe der Verzweiflung,
Daß auch kein Tropfen mich des Bluts verklage

Das in mir fließt — ich hätte nur gezittert,
Als ich den Stahl ihr in die Bruſt gedrückt.

(erſchöpft)

O in mir wird es Nacht wie um mich her,
Die Sinne ſchwinden mir — und dunkler wird's,
Und Nattern ziſchen unter meinem Tritt!
Horch! Horch! die Erde bebt, entſetzt!
Das iſt der grauſen Eumeniden Schritt,
Sie nahen — kommen — ſie ergreifen mich —
Weh'! ich vergehe — —

(er ſtürzt ſinnlos zu Boden.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Electra
(ängſtlich und in heftiger Bewegung um ſich blickend).

(Völlig Nacht.)

Noch immer nicht? Soll ich noch länger zittern?
Oreſtes! Pylades! — Noch immer nicht —
O die Erwartung iſt entſetzenvoll!
Hier war es ja, an meines Vaters Grab
Wo Pylades der furchtbaren Entſcheidung
Mich harren hieß die er zu künden zögert. —
O marternd zeigt mir das gequälte Herz
Die blut'gen Möglichkeiten der Gefahr! —
Wenn es mißlänge, wenn der blut'ge Streich,
Gerichtet auf des Feinds verruchte Bruſt,
Zurücke fiele auf des Thäters Haupt —

Wenn — ew'ge Götter! laſſ't mich's nicht gedenken —
Wenn ihn die Mutter liſtig hingelockt,
Ihn zu berücken? — wenn ſie ihn erkannt?
Nein! — weg, entartet, furchtbarer Gedanke!
Bin ich denn ſelber ſchon ſo tief geſunken,
Daß ich das Herz dem Gift des Argwohns öffne
Den nur Erfahrung eigner Schuld erzeugt?
Verlaßt mich nicht, ihr ewig treuen Götter,
Verwirrt den Geiſt mir nicht mit düſterm Argwohn,
Daß nicht mein Herz, erfüllet von Entſetzen,
An eurer Macht, Unſterbliche, verzweifle.

(auf beiden Knieen, mit erhobenen Händen)

Hört mich, ihr Götter!
Hier auf den Knieen
Lieg' ich vor euch.

Wenn ihr den Vater
Jemals geliebet,
Wenn ihr mit Macht ihn
Jemals geſchmückt,
O ſo vernehmt des

Jammernden Kindes
Brünſtiges Fleh'n.

Laſſ't mich in Angſt jetzt
Hier nicht verzagen,
Laſſ't es nicht brechen
Dies — pochende Herz,

Bis nicht befreit vom
Tückiſchen Feinde,
Atreus Geſchlecht ſich
Wieder erhebt.

(Hier erſcheint Pylades und bleibt gerührt im Hintergrunde, da er die Knieende ſieht)

Sendet mit reichem
Segen umkränzet,
Sendet Erfüllung
Der herrlichen That.

Schützt auch, ihr hohen
Ewigen Götter,
Schützet, o ſchützt den
Rächenden Sohn.

Daß er vereint dem
Liebenden Freunde,
Würdig vollzieh' ſein
Richtendes Amt.

Laſſt es geſcheh'n.....

Zweiter Auftritt.

Pylades. Electra

Pylades.

Es iſt geſcheh'n:
Aegiſth iſt todt und frei erhebt ſich wieder
In fleckenloſem Glanze Atreus Haus.

Electra
(mit erhobenen Armen).

Frei! frei! Dank euch, ihr ew'gen Götter!
O tragt es, Wind', auf eurem raſchen Flügel
Hin zu den Strömen die mit ſicherm Lauf
Hinab in's Reich der ew'gen Nächte fließen,

Daß des Kocytus thränenreiche Wellen
Im wonnevollen Klang zusammenschlagen
Und es dem Schatten meines Vaters künden,
Daß frei sein Haus und seine Schmach gerächt;
Und der für ihn das Schwert der Rache zog,
Es war sein Sohn, es war Oreſt.
O sprich, wie ward die hohe That vollbracht?

Pylades.

Wie es dem Rächer des Atriden ziemte. —
Kaum breitete den Flügel Mitternacht
In deren Schleier gern der Mord sich hüllet,
Als sich der Sklave deiner Mutter nahte,
Oreſtes hinzuleiten zu der Stätte
Wo er, ein Werkzeug jener höhern Macht,
Den blut'gen Stahl der Rache schwingen sollte.
Umsonst erfleht' ich mir die schöne Gunst,
Ihm nah' zu seyn in jenem Augenblicke
Der seines Lebens dunkles Loos entschied.
Es mag der Freund des Glückes Wonne theilen,
Er stehe tröstend uns im Schmerz zur Seite;
Doch, rief er, da wo nur die eigne Kraft

Die Schmach mag rächen die uns ſchwer getroffen,
Verliert die Freundſchaft ihre goldnen Rechte.
So eilt' er fort und —

(da Electra ſtaunt)

Fürchte nichts, o Fürſtin —
Ich war ihm nah', wenn auch nur ungeſeh'n.
Mir klopfte ahnungsvoll das bange Herz —
Da ſtrahlte plötzlich durch das nächt'ge Dunkel
Ein blut'ger Fackelſchein: es war Aegiſth.
Ich hatte kaum des Wüthrichs Blick erkannt,
Als ſchwer getroffen von Oreſtes Stahle
Der Sklave todt zu ſeinen Füßen ſank,
Und in des Rächers Hand die Fackel glühte.
Ha, rief er donnernd, kennſt du mich, Tyrann?
Ich bin Oreſt, bin Agamemnons Sohn.
Den Lohn empfange deiner blut'gen Frevel.
Und ſchwingend hoch den mordgewohnten Stahl
Stieß er ihn tief in die verhaßte Bruſt.

Electra.

So trifft der Blitz aus des Kroniden Hand;
So donnerte die ew'ge Rache einſt

Auf der Titanen frevle Häupter nieder.
O ſprich von ihm, du treuer Freund, von ihm:
Fühlt er die ganze Größe ſeiner That?

Pylades.

O frage nicht — kaum weiß ich's ſelbſt zu nennen,
Was ihn ergriff, nachdem er ſie vollführt
Die kühne That — ein düſt'res Feuer glühte
Aus ſeinem Blick, und aus des Blutes Strom
Der dunkel floß, ſchien einen neuen Quell
Von grauſer Rache mir ſein Herz zu ſaugen.

Electra.

Dann weh! kein guter Gott ſchwebt ihm um's Haupt,
Er ſinnt auf böſe That.

Pylades.

Du fürchteſt?

Electra.

Alles
Von ſeiner Rache blinder Leidenſchaft.

Pylades.

Versteh' ich dich? — es wechseln Ahnung mir
Und Zweifel in der unruhvollen Brust.

Electra.

Weh! nennen soll ich das Entsetzliche?
Er brütet Rache —

Pylades (rasch).

Wider seine Mutter?

Electra.

Du sprachst es aus.

Pylades.

Nein, bei den Göttern, nein!
Ein edles Herz schlägt ihm in warmer Brust,
Und rein und wahr, wie Phöbos goldner Strahl
In Amphitritens klares Auge schaut,
Blick' ich in meines Freundes große Seele
Die kein Gedanke schwarzer That befleckt.

Electra.

Oreſt, ein Enkel Tantals — treuer Freund!
Du kennſt nicht dies Geſchlecht und ſeinen Fluch.

Pylades.

Und dennoch — ſchuldlos nenn' ich meinen Freund.
Laſſ' mich aus deiner unbefleckten Seele
Die Wahrheit ſchöpfen die ich tief erkenne,
Daß nicht die Schuld in jedem Herzen wohnt
Das ſich im Blut des alten Tantals nährt.
Wie viel des Kummers haſt du nicht erlitten,
Was nicht erduldet, und wie tief gefühlt,
Was nur vielleicht des Mannes flücht'gen Sinn
Mit kaum verletzender Gewalt berührt!
Denn wie Natur um edler Frauen Buſen
Die zarte Hülle leicht beweglich wob,
Die jeder Hauch und jeder Athemzug
In wellenartiger Bewegung hebt:
So zittert auch in eines Weibes Herz
Ein jeder Anklang der Gefühle nach,
Und ſchwer zu bänd'gen iſt die raſche Glut
Die in verletzter Bruſt verzehrend flammt.

Du haſt's erreicht — den unnennbaren Schmerz
Trugſt du verſchloſſen in der treuen Bruſt
Und ſchauteſt ſchweigend in's verhaßte Antlitz
Der Mutter ſelbſt, mit kindlich frommem Sinn.
Ja — trauen darf ich auf des Bruders Reinheit,
Wenn ich der Schweſter klare Blicke ſchaue.

Electra.

Nicht mich, o Pylades, nicht mich erwähle,
Ein ſchuldlos Haupt in Tantals Stamm zu ſuchen.
Dem Kämpfer nur gebührt des Siegers Krone,
Der waffenlos gebeugten Leidenden
Iſt Duldung Troſt und nicht, o Freund, Verdienſt.
O jetzt da die Erfüllung roſig lächelt,
Des einz'gen Wunſches der mich ſtets belebte,
Des Vaters Schmach gerochen einſt zu ſehn,
Jetzt fühl' ich's tief — es kehrt die Freude nimmer
In dieſe öde luſtentwöhnte Bruſt —
Ja, Elend oder Schuld ſind unſer Erbtheil.
Und bin ich ſchuldlos, iſt's Oreſtes ſelbſt,
Wird immer doch des Jammers ſchwere Hand
Auf dieſen fluchbeladnen Häuptern laſten.

Pylades.

Ha! wecke nicht die ruh'gen Eumeniden,
Der Zweifel ruft sie in die bange Bruſt.
Aus des entwölkten Himmels blauem Antlitz
Wird dir nach dieſer ſchwarzen, blut'gen Nacht
Die Freude eine neue Sonne ſtrahlen.
Jetzt laſſ' uns eilen, daß der laute Ruf
Noch dieſe Nacht Mycenens Bürger wecke,
Daß ſie befreit von des Tyrannen Joch
Am Morgen ihrem wahren Herrſcher huld'gen.

Electra.

Und Klytemneſtra?

Pylades.

Wird mit milderm Sinn
Den einz'gen Sohn in ihre Arme ſchließen,
Die That bereuen die ſie ſchwer gebüßt,
Und gern auch ſelbſt die königliche Binde
Um deines Bruders edle Stirne flechten.
Hinweg! zur That mit raſchem Sinn zu ſchreiten.

(er führt Electra hinweg)

Dritter Auftritt.

Oreſt

(bleich, entſtellt, mit allen Zeichen innerer Zerſtörung, den blutigen Dolch vorgeſtreckt haltend).

Er ſchläft ſo ſüß — mein Vater — dort — ſo ſüß!
O morde nicht den Schlaf, gönn' ihm die Ruh',
Die erſte Ruh' im Schoos der Heimath wieder!
Ein ſanftes Lächeln ſpielt um ſeine Lippen
Und heiter glänzt die unbewölkte Stirn.
O Mutter! Mutter! morde nicht den Schlaf —
Führ' ihm die Schaar der Feinde kühn entgegen,
Laſſ ihn in Kampf mit deinem Buhler treten,
Nur nicht den wehrlos Schlafenden ermorde! —
O Agamemnon! Vater! will denn nichts
Aus deinem Schlummer dich erwecken?
Wach' auf! ſchon wacht der blut'ge Mord,
Mit ehernen Tritten deinem Lager nahend.
O weckt ihn auf, ihr ſchlummerloſen Götter!
Laſſt eure Donner raſen, laſſ't das Meer
In furchtbarer Empörung toſend rauſchen,
Und von des Sturmes heulender Gewalt

Den Fels auf den entſetzten Boden ſtürzen,
Nur öffnet ihm den ſchlummertrunk'nen Blick,
Daß er die Mörder ſchaue und vernichte!

(Klytemneſtra geht im Hintergrunde langſam über die Bühne und ſchreitet die Stufen des Tempels hinan; — Oreſt ſie erblickend)

Dort ſchleicht ſie hin, die wutherfüllte Natter,
Den gift'gen Stachel ihm in's Herz zu bohren.
Oreſt! Oreſt! nur ſtill, mein Herz, ſtill, ſtill!
Still! Leiſe, leiſe folg' ich ihrer Spur
Die blutig tief ſich in die Erde drückt.

(Klytemneſtra geht in den Tempel)

O welch' ein Schauder greift mit kalter Hand
In meine Bruſt und macht mein Blut erſtarren!
Die Eumeniden tanzen ihren Reigen
Und düſter flammt der Fackeln ew'ge Glut;
Mich blendet's — hier und hier. Dort zieht mich's hin
Zum Tempel hin, zur Schwelle des Altars.
Hinein! und blitzte ſelbſt der Orkus mir
Mit allen ſeinen Schrecken auch entgegen!
Hinein! und ſollt' ich ſelber untergeh'n!

(er ſtürzt in den Tempel)

Vierter Auftritt.

Oreſt. Klytemneſtra (im Tempel).

(Die Bühne bleibt leer.)

Klytemneſtra (von innen).

Wehe! Mörder! Wehe!

Fünfter Auftritt.

Oreſt. Klytemneſtra.

Oreſt

(ſtürzt aus dem Tempel deſſen Pforten offen bleiben; man erblickt Klytemneſtra am Altar verwundet liegen).

Es iſt geſcheh'n.

(mit Entſetzen)

Geſcheh'n? ihr ew'gen Götter!
Ein grauenvolles Licht geht vor mir auf,
Verzehrend flammt das Blut mir durch's Gebein,
Vom Stahl auf meine frevle Hände träufelnd.
Hinweg!

(er ſchleudert den Stahl von ſich und beide Hände greifen in's Haupt)

O fluchbelad'ne Mächte des Avernus,
Wozu habt ihr mein ſtrafbar Herz verleitet?
Ich ſeh' vom Haupte mir den Schleier fallen
Und ahne eine fürchterliche That.

(er wendet ſich und erblickt Klytemneſtra, die ſich langſam erhoben — und mit wankenden Schritten in den Vordergrund ſchreitet)

Ja es iſt klar — der Orkus gähnt mich an
Und ſeine Schrecken flammen wider mich.
Ha! — laſſ' dich ſchauen, laſſ' mich dich erkennen.
Um im Erkennen zu vergehen. — Götter!
Wen — wen hab' ich gemordet? —

(er hat ſich Klytemneſtra genähert und flieht, da er ſie erkennt, zurück mit dem Ausruf:)

Ah! meine Mutter! —

Klytemneſtra.

O tobe, tobe, fürchterlicher Schmerz!
Verzehre dich, mein armes Herz, in Flammen!
Ich fühl' es, bald erliſcht des Lebens Quaal.

(ſich wendend und Oreſt erblickend)

Ah! Ungeheuer! Weh! was that ich dir?
Vertrauend, liebend kam ich dir entgegen,

Und du — o Fluch dir, Fluch, verruchter Mörder, Fluch!
Ihr Götter, hört der Sterbenden Gewimmer,
Lasst meine Klage eure Wolken theilen,
Daß sie zum Gipfel des Olympos dringe:
Führt ihm mein Bild vor seine schwarze Seele,
Lasst ihm in jedem Augenblick der Lust
Aus meinen Wunden das Entsetzen quillen.
Jagt ihn von Land zu Land, von Meer zu Meer,
Und vor des Mörders grausem Anblick fliehe
Entsetzt des Lebens freundliche Gestalt.
Mit frechem Stahl durchbohre er die Brust
Die ihn genährt mit liebevoller Fülle,
Daß die Gebährerin, gleich mir, den Tag
Verfluche der den Mörder ihr gegeben,
Und sterbend, jammernd es gen Himmel winsle:
Gieb ihm den Tod durch seine eigne Brut.

(sie bleibt mit über die Brust gekreuzten Armen, den schmerzenvollen Blick zum Himmel gerichtet, stehen)

Oreſt

(der den Fluch mit sichtbarem Entsetzen hört, fällt auf die Kniee)

O Götter, nehmt den Fluch von meinem Haupt!

Es dorrt des Hirnes Kraft und ſaugt das Mark
Aus den Gebeinen mir — nehmt ihn hinweg!
(Er drückt das Geſicht auf den Boden)

Stimmen hinter der Scene.

Hier, hier! Es leb' Oreſtes! todt Aegiſth!
Oreſtes lebe — unſer Herrſcher lebe!

Oreſt.
(erhebt das Haupt, ſtarr zu Boden blickend).

Klytemneſtra.

Oreſtes lebt — er lebt — und todt Aegiſth?
Ha! welche Ahnung faßt mein ſchaudernd Herz!

Oreſt
(aufſpringend).

Unglückliche! du ahnſt und weißt noch nicht:
Ich bin Oreſt — dein Sohn hat dich ermordet.

Klytemneſtra
(ſinkt zuſammen).

Sechſter Auftritt.

Electra. Pylades. Medon. Volk. Oreſtes. Klytemneſtra.

Electra (hereinſtürzend).

Oreſtes — weh! am Boden liegt die Mutter,
Mit Blut befleckt ſeh' ich des Bruders Hand —

(den am Boden liegenden Dolch erblickend)

Und hier — Entſetzen faſſ't mich —

(ſie hebt den Stahl auf und wirft ihn, nachdem ſie ihn betrachtet, vor Oreſtes nieder, kreiſchend:)

Muttermörder!

(ſie ſinkt bei der Mutter nieder)

Medon.

Weh, Muttermörder!

Volk.

Muttermörder! —

Pylades

(Oreſtes Hand ergreifend mit abgewandtem Geſicht)

Weh!

Oreſt

(bei dem „Muttermörder" des Volks zuſammenſchreckend).

Ha! Muttermörder heult's durch's ganze All!
Weh! hoch bis zu den Wolken ſprützt der Quell
Des Bluts der aus dem Mutterherzen dringt,
Und jeder Tropfen wird zum Klaggewimmer
Und ſtrömt im Fluch der Götter mir zurück.

(ſich zu Electra und Pyladeß wendend, die den Blick von ihm gewendet haben)

O rettet, rettet mich den Unglückſel'gen!
Geflügelt folgt die Eumenide mir,
Schon fühl' ich mich von kalter Hand ergriffen,
Schon ziſchen ihre Schlangen um mein Herz,
O rettet, rettet —

Pyladeß

(von Schmerz überwältigt, ſich zu ihm wendend).

Mein Oreſt!

Oreſt

(an ſeine Bruſt ſtürzend).

Mein Freund!

Electra

(bei der ohnmächtigen Mutter kniend).

Unglücklich, namenlos Unglücklicher,
Ich fühle deinen Schmerz und deine Quaal.
O gräßlich hat die Ahnung sich erfüllt
Die mir im tiefsten Innern sich verkündet;
Furchtbar ist sie gereift die böse Saat,
Und sie erzeugt' die fluchbelad'ne That.

(sie beugt sich über ihre Mutter)

Medon.

Oh! Wehe! Wehe ihm!

Electra.

Ha! was ist das?

(auf die Mutter deutend)

Ein Strahl des Lebens flog durch ihre Brust,
Die bleiche Wange färbt ein flüchtig Roth,
Der Busen wallt — sie hebt den Blick — ihr Götter!
Ist's Wahrheit — ist's ein Traum —

(aufschreiend)

Sie lebt!

Pylades. Medon. Volk.

Sie lebt!

Oreſt

(der in bewußtloſe Stumpfheit verſunken war, erhebt ſich langſam und hört, auf Pylades Arm geſtützt, das folgende in der Stellung eines Horchenden mit geſpannter Erwartung).

Klytemneſtra.

Wo bin ich? — ah, bey dir, mein Kind Electra!
O laſſ' mich ruh'n an deiner treuen Bruſt
Und meine Thränen mit den deinen miſchen!
Beweinſt du mich? und ihn? o ew'ge Mächte!
Wo iſt Oreſt, mein Sohn, mein Mörder —

(Oreſt wendet ſich zu ihr, ſie erkennt ihn, zurückſchaudernd)

Nein,
Nicht ſchauen will ich deine Züge, nicht
Aus deinem Blick die Mordluſt flammen ſeh'n
Die mir den ſchaudervollen Tod bereitet.

(Oreſt verbirgt ſein Geſicht an Pylades Bruſt)

Ich kann dich nicht an meinen Buſen drücken,
Doch dir vergeben kann das Mutter-Herz
Und flehend ſich zu dem Allmächt'gen wenden,
Vom Haupte dir den ſchweren Fluch zu nehmen

Den ich dem Mörder — nicht dem Sohn gesandt.
Ha welch' Gefühl! Entschleiert fliegt der Blick
Hoch über alles Irdische hinweg.

(mit prophetischer Begeisterung)

Ich schaue klar der Zukunft lichtes Feld
Und lese in des Schicksals ew'gem Buch:
Schwer wird der Fluch der Mutter auf dir lasten.
Nicht Reue wird ihn tilgen noch Gebet —
Doch eile hin zu Delphi's heil'gem Gott
Der mit dem Sonnenblick das All durchschaut,
Er wird dir Heil, wird Rettung dir verkünden.
Es wird der Gott dich über Land und Meer
An eine ferne — ferne Küste weisen.
Dort wirst du ein geliebtes Haupt begrüßen,
Dort wird dir an des Todes eh'rnen Pforten
Das Leben schön und herrlich wieder blüh'n,
Und von dem Hause Tantals wird der Fluch
Der schwer verfolgende sich endlich wenden.
Ich — sterbe — du, Electra, herrsche hier
Mit mildem Sinne, bis er wiederkehrt.
Er kehrt zurück — kehrt glücklich dir zurück. Oh!
Ein schaudervoller Frevel drückt mein Haupt.

Ich büß' ihn hier, wo ich in Todesangſt,
Erſchlagen von der Hand des Sohnes, wimm're.

Electra (die Hände ringend).

O meine Mutter!

Klytemneſtra (ſterbend).

O mein Kind! Ich komme —
Ha! welche Quaal — Weh! — Agamemnon —
Weh!
(ſie ſtirbt)

Medon.

Sie ſtirbt.

Electra.

Sie iſt dahin.

Oreſt
(den Leichnam mit ſtarrem Blick betrachtend).

Todt?

Volk.

Todt.

Pylades.
(Oreſt anblickend).

O wehe ihm!
(ſich ermannend, zum Volke)
Vernahmet ihr das Wort der Sterbenden?
In Delphi's ſegensreichem Heiligthum
Verhieß die Mutter ihrem Sohne Heil
Nach hohem Ausſpruch der erhab'nen Gottheit
Nach Delphi hin!

Volk.

Nach Delphi!

Pylades (zu Oreſt).

Mein Oreſt!

Oreſt.

Hinweg! es brennt der Boden unter mir.
(zum Volke)
Laſſ't mich hindurch! hindurch den Muttermörder!
Berühret mich nicht — es bringt euch Tod —
hinweg!

Mein Haupt iſt den Erinnyen geweiht.

(das Volk theilt ſich, ihn hindurch zu laſſen. Er ſtürzt ab.)

Electra.

Oreſt!

Pylades.

Unglücklicher! Ich folge dir,
Wohin dich auch die Götter ſenden mögen;
Dein Schickſal iſt das meine.

Electra
(ſich zu ihm wendend).

Pylades!

Pylades.

Leb' wohl!

Electra.

Er kehrt mir nimmer, nimmer wieder.

Pylades.

Leb' wohl! Ich führ' ihn glücklich dir zurück.

(er eilt fort)

Electra.

Kannſt du die Donnerſtimme übertäuben
Die mahnend ihm im Buſen tönen wird,
Dann nenn' ihn glücklich, liebevoller Freund —
Er eilt hinweg, die ew'ge Quaal im Herzen,
Vor Augen — die entſetzenvolle That.

(auf die Leiche der Mutter blickend)

Du aber wandelſt an den dunklen Ufern
Ein ſtiller Schatten, friedlich und verſöhnt,
Denn ſchon auf Erden büßteſt du die Schuld.

(nach den Bergen gewendet und den fliehenden Oreſt an Pylades Seite erblickend)

(der Tag bricht an)

Ha dort — er flieht — und über ihm erhebt
Der goldne Tag ſein ſtrahlenvolles Haupt.
Erleuchte ſeine Bahn, erhab'ner Gott,
Und ſegne ihn in deinem Heiligthum!

Der Vorhang fällt.

Druckfehler.

Seite	24	Zeile	2 von unten, für Schooſe l. Schooße
—	36	—	11 von oben, f. das l. dies
—	55	—	2 v. o. f. doppell l. doppelt
—	61	—	4 v. u. f. todt l. Tod
—	72	—	2 v. u. f. Donner l. Donnrer
—	76	—	6 v. o. f. Ha! l. Ja
—	78	—	2 v. o. f. mir l. nur
—	81	—	6 v. o. f. ſichre l. ſichren
—	106	—	4 v. u. f. bebt, entſetzt! l. bebt entſetzt!
—	111	—	2 v. o. f. Im wonnevollen l. Mit wonnevollem
—	117	—	1 v. o. f. ruh'gen l. ruhnden
—	127	—	2 v. u. f. dem l. den

Raphaels Schatten.

Aus den Papieren eines großen Malers.

Geboren 1802, gestorben 1890.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Druckfehler.

S. 18 Z. 6 v. u. l. st. meiner Vaterstadt: von meiner Vaterstadt.

S. 26 Z. 10 v. u. l. st. der Silder; des Bildes.

S. 66 Z. 8 v. o. l. st. Haupten: Häupten.

S. 68 Z. 8 v. o. l. st. Mantegna lima: Mantegna, Lima.

S. 69 Z. 7 v. u. l. st. Mutter: Mütter.

S. 70 Z. 5 v. o. l. st. seinen Henkerzügen: seiner Henker Zügen.

S. 70 Z. 7 v. o. l. st. dies: dir.

S. 72 Z. 1. v. o. l. st. allen: aller.

Raphaels Schatten.

Aus den Papieren eines großen Malers. Geboren 1802, gestorben 1890.

Es war am fünften Juli des Jahres 1824, als ich meine Reise aus meiner Vaterstadt nach Italien antreten sollte, um dort meinen Beruf zur edlen Malerkunst auszubilden. — Ein schöner Sommerabend, wie ich ihn mir in Italien nicht schöner erwarten durfte, lächelte diesem Vorhaben begünstigend entgegen, und mein junges Herz schwoll über von Erwartung und Entzücken. Meine Mutter, das edelste Bild einer vollkommnen Hausfrau, nur dem Glücke und den Wünschen der Ihrigen lebend, packte mit stillen Thränen meine Habseligkeiten zusammen, indeß mein Vater, einer der ersten Schulmänner unserer kleinen Residenz, in wehmüthiger Andacht vor sich hinstarrte. So wären bei diesem Abschied wenig Worte gewechselt worden,

hätte nicht mein Lehrer, der Professor U..., ein damals nicht unberühmter Maler, ein wenig Leben in die stumme Scene gebracht. Er mochte um jene Zeit ein Mann von einigen vierzig Jahren gewesen seyn, aber der Trübsinn, wie er meinte, die Demuth in seinen Zügen, seine gekrümmte Haltung, und eine absichtliche Nachlässigkeit in seinem Anzug, ließen ihn um Vieles älter scheinen. Mein Talent, das sich ungewöhnlich zeitig offenbarte, war von frühester Kindheit an seiner Fürsorge anvertraut worden, und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit ließ er sich's angelegen seyn, den Knaben, den er für ein Wunderkind hielt, nach seinen Grundsätzen auszubilden, ihm seine Kunstansichten ins Herz zu prägen. Es gelang ihm über alle Erwartung. Ich liebte ihn mehr als Alles; ich war von der tiefsten Ehrfurcht für ihn durchdrungen. Er war das mir unerreichbar scheinende Ideal eines ächten Künstlers in jeder Beziehung. Mit gleichem Enthusiasmus betrachtete ich seine Bilder und sein Wesen, und bald ging meine Verehrung in Nachäffung über. Alles, was er that und unterließ, schien mir unerläßlich nothwendig zu meinem Künstlerideal, und dazu

gehörte eben so gut der geniale Schmutz auf seinen Kleidern, wie seine Verehrung, oder besser Vergötterung für die Maler der altdeutschen und altitalienischen Schule. Vergebens ließ meine Mutter meinen Rock, der sich, so viel es der Vater zuließ, dem sogenannten deutschen Schnitt näherte, täglich auf das Sorgfältigste reinigen und bürsten, netzte ihn auch nicht selten mit kölnischem Wasser, um die hartnäckigsten Flecken zu tilgen, — ich war blind für ihre antikünstlerische Fürsorge, und war jeden Mittag darauf bedacht, meinem Reck ein kenntliches Andenken an Suppe und Braten zu hinterlassen. Noch übler erging es meinem Stubenrock, den ich beim Malen trug; denn da ich mit stiller Bewunderung bemerkte, daß der meines geliebten Lehrers schon völlig seine Urfarbe verloren, und die seiner Bilder angenommen hatte, so betupfte ich den meinigen absichtlich mit allerhand Farben, wenn es mir nicht gelingen wollte ihn zufällig zu beschmutzen. Indeß ich darf gestehen, daß dieß nicht oft geschah, denn selten malte ich einen Weiberkopf, dessen Färbung nicht auf meiner Rockklappe zu finden gewesen wäre, und ich hätte geglaubt einen Kirchen-

raub zu begehen, wenn sich die Glorie, die ich immer um meine Madonnen kleckste, nicht auf meinem Kragen wieder gespiegelt hätte.

Mein Lehrer freilich war für Attentionen dieser Art, die doch nur ihm galten, ziemlich gleichgültig, aber das Herz im Leibe lachte ihm, wenn er den treuen Schüler in dem schmalen Leib eines Apostels, oder den dünnen langen Fingern einer Magdalena wieder fand. — Er hielt große Stücke auf mich, und am Abend meiner Abreise war der sonst so stille Mann in großer Bewegung.

Er ging mit gewaltigen Schritten im Zimmer auf und nieder, die hagere Gestalt emporgerichteter als gewöhnlich, die Hände auf dem Rücken, und die Brille von Schildkröte von der Nase weg über die Stirn in das blonde Haar geschoben, das in dünnen Spitzen über den Kragen fiel, der unter einer Last glänzenden Schmutzes an die Zeit seiner ehemaligen sammtnen Herrlichkeit kaum noch erinnerte. Er blickte immer auf den Boden, obgleich er seine Rede an mich richtete, nur von Zeit zu Zeit heftete er die düstern Augen auf mich, und

blieb nicht selten dicht vor mir stehen, um seinen Worten mehr Gewicht zu geben.

Du gehst Albrecht, — ich muß hier gedenken, daß er mein Pathe war, und daß er mich, zur Verherrlichung seines Abgottes Dürer, Albrecht genannt hat — Du gehst — sagte er mit einem Ton begeisterter Erinnerung, doch nicht ohne Wehmuth — und wirst das Paradies der Erde und den geheiligsten Boden unserer großen Kunstväter betreten. Werde dort muthiger, vollkommner, denn Du gehst dorthin um zu werden und zu reifen. Doch lege ich Dir vor Allem Eines an's Herz: bleibe Dir selbst und Deinen Kunstansichten treu. Laß Dich nicht von den falschen Götzen und ihren Anbetern verführen, nicht von dem Farbenschimmer allzusehr reizen, der Deine unerfahrnen Blicke blenden wird. Studiere die Antike und sieh sie mit Wohlgefallen an, denn es ist heilsam das Gute aller Zeiten zu kennen, und das Schöne zu ehren — aber Du wirst sie nur wie die herrlichste Geburt ihrer Zeit, und nur für ihre Zeit passend betrachten. Entlehne nichts von ihr, auch nicht einmal in den Formen. Was den Göttern der Einbildungs-

kraft taugte, ziemt jenem Gott nicht, den Du im Gemüthe trägst.

Wenn jene Schönheit forderten, so will dieser vor Allem Wahrheit, und nichts als Wahrheit. — Blicke auch die Natur, das Leben an; denn die Kunst soll nichts seyn als das Spiegelbild von Beiden. Aber unsere Augen sind blöde und kurzsichtig; zumal sind die Jünger vor Selbsttäuschung zu warnen. Nimm daher die ersten frühesten Meister unserer Kunst, die kindlichen unverdorbenen zum Muster. Sie haben das Rechte erkannt und gewollt. Mit ihren Augen sieh, mit ihrem Herzen fühle, oder besser: blicke nur auf sie, trage sie nur im Herzen, und Du bedarfst fast keiner andern Anschauung mehr. Ihre Bahn wandle, und Du wirst zu ihrem Ziel gelangen. Es ist das einzig Rechte und Wahre. Freilich wirst Du die Menge sagen hören, der unsterbliche Raphael hat mehr erreicht, mehr bewirkt — und wenn das wäre, so müssen wir, die Priester der Kunst, gerade dieses Lobes halber den großen Genius anklagen. Weil er den Schein nicht genug verschmähte, den schlichten Weg seines kindlichen heiligen Meisters verließ, dessen einfache rühs-

rende Gestalten nicht des Farbenschimmers des glühenden Schülers bedürfen, um mit ihren sinnigen treuen Augen den Weg zum Herzen zu finden — weil er, ich darf es sagen, nicht allein das Gemüth ergreifen, sondern auch den Blick bezaubern und bestechen wollte, müssen wir uns von ihm als einem Abtrünnigen wegwenden und innig bedauern, daß der große Genius, den wir noch in seiner unnachahmlichen Grablegung bewundern dürfen, später auf den falschen Weg gerieth, den nach ihm leider Alle, die ihm folgten, gewandelt sind. Bewundere ihn, ohne ihn zu lieben, ehre ihn, ohne ihn erreichen zu wollen. Aber Du wirst den geheiligten Boden betreten, und gleich an den Pforten des Landes werden Mantegna, Cima da Conegliano und Giovanni Bellino ihre Wunderrollen vor Dir entfalten. Später wirst Du dem Francesco Francia in seinen schönsten Werken begegnen, und die Tiefe seines bescheidenen Gemüthes bewundern. Aber die heiligste Einfalt, die süßeste Kindlichkeit wird Dir in dem toskanischen Paradiese offenbar werden, wenn Du schwelgen wirst im Anschauen des Abendmahles des Vaters Giotto's,

und Dir die Seligen des Paradieſes von Fieſoles goldener Tafel entgegenleuchten. Und daß ich nicht die unſterblichen Palma, Perugino, Ghirlandajo vergeſſe, ſpäter zwar als jene, aber nicht minder rührend und wahr! Sey ſelig und glücklich im Anſchauen der Seligen, und wie ihnen aus reiner Bruſt die unſchuldvollen Geſtalten, die ohne Schmuck und Abſicht die Wonnen eines ſtillen gläubigen Gemüths wiederſpiegeln, vor das Auge traten — ſo mögen ähnliche Deinem Buſen entſteigen, und der ſpäteſten Nachwelt zeigen, daß die Wunder des Glaubens und der Einfalt ſich auch den Künſtlern unſerer Zeit offenbart und ſie verherrlicht haben.

Stumm und regungslos ſtand ich da. Stolz auf die Prophezeihung, die ich in Erfüllung bringen ſollte, und gerührt von der Liebe des herrlichen Lehrers, der mir heute erhabener als je erſchien. Mein Vater aber trat mit feierlichem Ernſt zu mir, ſchloß mich an ſeine Bruſt, und ermahnte mich nicht von der Bahn des Lehrers zu weichen, vor Allem aber, rief er mit erhabner Stimme, bleibe Deinem Glauben treu, und willſt Du ihm abtrünnig werden, wie Viele, die in Deiner Kunſt ſich

jezt hervorthun, so thust Du's mit meinem Segen nicht. — Mein Vater war ein zelotischer Protestant, und er hielt diese Ermahnung nicht für überflüssig, da man in der ganzen Stadt vielleicht nicht ohne Grund glaubte, daß mein Lehrer in Rom heimlich zum Katholicismus übergetreten sey. —

Meine Mutter bekräftigte diese Warnung durch einen leisen Händedruck, und ich versprach, zwar in tiefster Wehmuth, aber doch so eilig, als ich es vermochte, denn es drängte mich allgewaltsam fortzukommen, daß ich nichts auf dieser Welt ohne den Segen meines Vaters thun würde. — Mein Lehrer schien jene Ermahnung und mein Versprechen völlig überhört zu haben, denn er stand weggewendet von mir am Fenster, nachdem er seine prophetischen Worte gesprochen hatte. Jezt als ich ihm mit gepreßtem Herzen die Hand zum Abschied reichte, ergriff er sie, schüttelte sie nach alter guter Sitte recht kräftig, und sprach noch feierlicher als zuvor: Ziehe hin mit freiem Auge und demüthigem Herzen! gedenke daß Du in Italien selbst, und schon auf dem Wege dorthin unserem Herrn und Meister (so pflegte er nur Albrecht Dürer zu nennen) in

unerreichbaren Werken begegnen wirst, und stärke und ermuthige Dich zu ihrem Anblick. Schwer ist die Gewalt des Hohen zu ertragen, daß uns nicht Zweifel beschleichen, und das Ziel des Herrlichen uns als unerreichbar erscheine. Das Urbild der Vollendung ist es allein, und wenn es Thoren gibt, die ihn zu ehren glauben, wenn sie sagen, er wäre in Italien Raphael geworden, so rufe ich laut, Raphael wäre Dürer geworden, wenn er nach unserm deutschen Vaterlande gekommen wäre. Es hätte dieses neuen Hymnus nicht bedurft, um mich anzuhalten, den, wo es auch sey, anzubeten, den ich von Kindheit an gewohnt war, als den Redemptor meiner Kunst im Herzen zu tragen. Ich gelobte jezt laut, was ich mir längst heimlich geschworen hatte: daß alle Werke italienischer Meister mir nicht so viel gelten sollten als einer der unzähligen Mohren auf Dürers Bildern.

Mein Meister schließ mich freudetrunken an sein Herz; meine Mutter weinte Thränen mütterlichen Stolzes, mein Vater legte mir die Hände segnend auf's Haupt, und ich eilte mit dem Gemisch von Wehmuth und Freude aus dem väterlichen

Hause, das jeden beschleicht, der nur durch die Trennung von den Seinigen einen lang gehegten Wunsch seines Herzens erfüllt sieht; das meine schlug stolz in feurigem Selbstbewußtseyn meines redlichen Willens, der unbestreitbar, wie ich glaubte, das Recht wollte. Ich wußte im Voraus, wonach ich zu streben hatte, was mir Italien seyn sollte, was ich dort lieben, verachten, hassen wollte. Ich war eigentlich fertig, in mir abgeschlossen.

Neues sehen wollte ich freilich, aber nur um das Alte, was mir als schon längst gekannt und geliebt in seiner schönsten Gestalt entgegentreten würde, desto inniger zu lieben. — Viele waren mit solchen Gesinnungen fortgezogen, fast alle mit unveränderten aus Italien zurückgekehrt, hatten Anstellungen, Ehren und Ruf in dem deutschen Vaterlande gefunden, und ich gelobte mir damals zu werden wie sie, zu ihrer Höhe mich emporzuschwingen, und ein echt deutscher Maler genannt zu werden.

Seit jener Zeit hat ein halbes Jahrhundert meinen Scheitel gebleicht; die meisten Künstler jener Schule ruhen im Grabe. Ihre Asche ist verweht

werden wie ihr Name, im Zeitensturme, der nur das Unsterbliche verschont. Ihre Werke sind längst vergessen, und wo ein günstiges Geschick sie erhielt und bewahrte, da blicken uns die verkrüppelten Gestalten bleich und kalt von Wänden und Tafeln an. Auch hat kein fremdes Land von ihnen je vernommen, keine fremde Zunge sie dem Großen beigesellt, das erhaben ist über Neid und Mißgunst. Ein gleiches Loos wäre mir gefallen, wenn ich den Weg des Irrthums fortgewandelt. Das aber hat Gott sichtbarlich verhütet.

Achtzig Jahre zählt mein segenreiches Leben, meine Seele ist müde von Ehre und Ruhm; nur wenige Schritte noch und ich bin der Muttererde mit meinem Leibe verfallen, wie ich dem Himmel mein unsterblich Theil zu geben hoffe. Gleich eines Sterbenden sind meine Worte zu achten, und nicht mit eitler Prahlsucht möchte ich mich an der Pforte des Grabes erheben, aber ich darf es mir und der Nachwelt gestehen: in meiner Zeit habe ich mich den Besten meiner Kunst angereiht, ja Viele haben mich den Ersten genannt. Es gibt kein Land, das sich nicht rühmte Werke meines Pinsels zu besitzen.

Ich habe mit treuer Liebe zu unserm Deutschland seine edelsten Gestalten und ihre Thaten der Unvergänglichkeit erhalten. Mit tiefer Rührung seh' ich meine Bilder im Vaterland des Zeuris geehret, ja oft über Alles geschäzt. — Mir ward es vergönnt, den Einzug der Hellenen in Byzanz zu malen. Und wo sonst die Moschee der Barbaren stand, erhebt sich jezt in Konstantinopel ein prächtiger Kunst-Pallast, und in seinem schönsten Saal glänzt mein Gemälde, das den lezten Sieg der freien Hellas verewigt. — Wie in den Sälen des vollendeten Louvres, findet ihr meine Gemälde in den Prachthallen Mexico's und Bogota's, und das glückliche Volk zu Lissabon, dem unter Maria da Gloria's herrlicher Regierung ein neuer Camoens erstanden ist, feiert seine Nationalfeste vor meinem großen Bilde der Freiheit.

Daß ich mich aber zu solcher Höhe emporgeschwungen, das war die Folge einer einzigen Begebenheit; jener Begebenheit, die mich von dem falschen Weg zum wahren führte, und mir stets als eine sichtbare Schickung des Himmels erschienen ist. Ich vertraue sie erst am Abend meines Lebens dem

Papiere an, damit meine Zeitgenossen, die längst jener Zeit der Unnatur und Verbildung sich nur wie eines Traumes erinnern, mit Freuden gedenken mögen an das vergangene Uebel, mit dankbarem Sinn an das gegenwärtige Gute; damit meine Schüler stets erkennen, daß ich sie den Weg der Wahrheit geführt habe, und keiner je wieder den Weg des Irrthums wandle, ohne sich durch mein Beispiel zu erinnern, welch schauriges Opfer der Himmel von dem Verirrten fordert, und daß er sie nie ohne Züchtigung wieder auf die Bahn des Rechten führt.

In bange Erinnerungen an den Abschied von den geliebten Meinigen versenkt, umgaukelt von Hoffnungen, Träumen, Wünschen, drückte ich mich still in die Ecke des Eilwagens, der mich zuerst nach Dresden, meiner Vaterstadt, brachte. Meine Reisegesellschaft überließ mich gerne meinen Betrachtungen, und ich hätte ihrer weiter auch keine Erwähnung zu thun, wenn unser Postphaeton sich nicht in der nächsten Universitätsstadt um einen Passagier bereichert hätte, dem ich fast gezwungen

war

war mich anzuschließen. — Dieß war ein junger Mann, um ein Weniges älter als ich, und wie ich — Maler. Sein Zweck und sein Weg waren dem meinigen gleich. — Er wollte nach Italien, und hatte nur in der kleinen Universität noch von einigen Jüngern der Wissenschaft Abschied zu nehmen, die in ihm den einzigen Stolz der deutschen Kunst, wie er in ihnen die kräftigen Umwälzer der morschen Verfassung seines Vaterlandes ahnete, die an dem unverzeihlichen Uebel krankte, sich nicht mit den Sitten des Faustrechtes vereinigen zu können, auch eben keine Beschützerin der Vehmgerichte und ihrer heimlichen Wohlthaten war. — Ich erkannte in dem neuen Reisegefährten auf den ersten Blick einen jungen Mann, der ungefähr ein halbes Jahr lang seine Kunststudien bei einem Professor unserer Akademie gemacht hatte, der, ob er gleich völlig die Ansichten meines Lehrers theilte, doch sein einziger und sehr verhaßter Nebenbuhler war. Jezt war dieser Jüngling gewiß schon völlig reif, um die große Kunstreise anzutreten, und eine Schaar Musensöhne aller Fakultäten begleiteten den begeisterten Künstler zu dem Postwagen, um ihm ein lezes

Lebewohl zu sagen. Da gesellte sich auch mancher zu mir, manche längst vergessene Bekanntschaft wurde mit Emphase erneuert, und man pries uns glücklich, daß wir vereint, ein Paar ächt deutsche Jünglinge, das göttliche Land sehen durften. Es wurde auch Wein gebracht, auf unsere Kosten versteht sich, und einige sehr antifranzösische Philosophen leerten mit behaglicher Ironie den blutrothen Bordeauxwein, der, wahrhaft kosmopolitisch gesinnt, den kernhaften Magen der deutschen Werthelden stärkte. Die Zeit des herrlichen Freiheitskampfes war längst vorbei, und von diesen Verächtern des Frankenthums hatte kein einziger einem Franzosen den Finger gerizt. —

Wir fuhren hochbegeistert von dannen. Eine Zeit lang folgten uns die herrlichen Burschen, wie wir sie nannten, und noch in weiter Ferne sahen wir vielfarbige Mützen schwenken, sahen den Abendwind mit den kärglichen hinten überfallenden Locken einiger schlanken Theologen spielen, und noch eine Weile war uns das schmutziggraue Weiß ihrer Hemdkragen sichtbar, die manchen häßlichen entblößten Hals umschlossen.

Mein Gefährte Sigfried war sehr aufgeregt und redselig. Bald ward in dem Postwagen keine andere Stimme laut als die seinige, und was ich in der tiefsten Brust als das Geheimniß meiner Kunst mit stiller Wärme trug, das offenbarte er bald mit sehr gellenden Worten.

So ganz ich auch seiner Meinung war, so fühlte ich mich doch keineswegs von ihm angezogen. Ich darf gestehen, daß mein Wesen, wenn auch nicht frei von Anmaßung, doch völlig frei von aller Rohheit war, und es verletzte mich, die innigst und heiligsten Geheimnisse meiner Brust, meines Lehrers und meine Ansichten der Kunst den Uneingeweihten auf das Nutzloseste preisgegeben zu sehen. Ich hätte mit Freuden Märtyrer meines künstlerischen Glaubens werden können, hätte mit allen meinen Kräften gegen seine Feinde gekämpft; keineswegs aber fühlte ich mich berufen, wie ein Apostel in die Welt zu ziehen, die heilige Lehre zu verkündigen und mit Wuth eines Missionärs Proselyten zu machen.

In gleichem Maaße, wie unsere geistigen Eigenthümlichkeiten, kontrastierten unsere Gestalten.

Sigfried war von mittler Größe, von sehr kräftigem Körperbau, mit einem Kopf, dessen länglich-schmaler Schädel seltsam gegen die Fülle des Gesichtes abstach, das immer mit dem grellsten Roth gefärbt war. Sein Haar, das er mit großem Wohlbehagen ordnete, war reich und lockig von dem hellsten Blond, und er war sehr stolz auf diesen ächt deutschen Hauptschmuck.

Seine Augen waren groß, und blickten keck, ohne feurig zu seyn. Ihre lichte Farbe war eher grau als blau. Nase und Mund waren von ungefälliger, ich möchte sagen unedler Form, und charakteristisch war sein Gesicht besonders dadurch, daß ihm das, was wir künstlerisch ein Profil nennen, durchaus mangelte.

Meine Gestalt dagegen war groß und ungewöhnlich schlank. Die beständige Blässe meiner Züge erhöhte die Gluth meiner schwarzen Augen. Mein schlichtes Haar war so dunkelbraun, daß man es schwarz nennen durfte, der Schnitt meines Mundes fein, die Lippen leise emporgeschwellt; dennoch verdarb die Größe und starke Biegung meiner Nase die Regelmäßigkeit meines Gesichtes;

nur mein Profil war in den Umrissen der Züge scharf, bestimmt, und, ich darf es gestehen, nicht eben das eines Alltagsgesichtes.

In Dresden, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, waren wir bald heimisch. Alles war einladend und freundlich. Die Natur, reich und edel in den Umgebungen der schönen Stadt, entfaltet in der Entfernung von einigen Meilen allen Zauber des Wunderbaren und Seltenen. Es liegt in der Mischung so vielfacher Reize etwas, das mir den Eindruck der Elbufer der sächsischen Königsstadt immer lebendig und neu erhalten hat. Da mein Gefährte, rüstig und wohlgemuth wie ich, Alles auf das Gewissenhafteste sah, und auf das Fleißigste die Gegenden aufnahm, auch, was ich nicht selten unterließ, sein Tagebuch mit unerschütterlicher Beharrlichkeit führte, so waren wir stündlich mit einander, und ich bemühte mich seine guten Eigenschaften nicht zu verkennen. – Ihn zu lieben war mir unmöglich.

Wir hatten die herrliche Gallerie schon oft besucht, immer mit einander; unsere Kunstansichten waren ja dieselben, und so fanden wir uns auch in

unserm Urtheil übereinstimm
waren wir nun völlig Einer
den ihm wohl zu, daß er d
handhaben wußte, auch zuw
aber Gemüth, Innigkeit,
Forderungen unserer Schule
Was Viele an ihm als Gr
uns für Verzerrthein. M
dieses Urtheil immer laut au
und seine Kritik dieser weltl
scheuchte nicht selten die Um

So wenig aber uns
reggio behagten, so bese
Anblick des ersten Meist
Schule, des herrlichen Bi
die Mutter Gottes im Kreis
familie darstellt. Wer hätte
wir in diesem Bilde die kräf
heit und Tüchtigkeit des A
ten! Aber wir fanden hier
fanden es auf Kosten Ander
durfte die Königin des Him
herzigen deutschen Züge einer

den Familienmutter glichen dem Urbilde der orientalischen Jungfrau, die, mit dem göttlichen Kinde im Arme, das begeisternde Gefühl unbefleckter Keuschheit hatte!

Wir traten vor Raphaels Sixtinische Madonna. Das ist sie! rief eine Stimme in meinem Innern, und ein unnennbares Gefühl schaurigen Entzückens durchbebte mich. Es war nur ein Augenblick. Es war mir, als käme die Versuchung in der schönsten Gestalt, mich auf den falschen Weg zu führen, und ich gebot der Stimme meines Herzens Schweigen. Mußte doch auch einer von Beiden das Urbild verfälscht haben, und Holbein durfte die Palme nicht empfangen, wenn ich sie Raphael reichte.

Mein Gefährte schien keinen Augenblick zu schwanken. Er stand kopfschüttelnd vor der verklärten Himmelskönigin des Jünglings von Urbino, runzelte die Stirne, rümpfte die Nase, und von den aufgeworfenen Lippen floß ihm bald beredter Tadel. Wenn ich mich aller seiner Lästerungen noch entsinne, so waren die Engelsköpfe zu sinnlich, die Madonna zu feurig, Sancta Barbara zu

süßlich, kurz es war in dem ganzen Bilde zu viel Absicht, zu viel Glanz, und der Jesusknabe, der wie ein geistiger König der Welten auf dem Arme seiner strahlenden Mutter thront, war nicht sinnig genug. Ich schwieg, und hätte das um eine Welt nicht aussprechen mögen, was ihm keck und rücksichtslos wie ein Strom von den Lippen floß. Aber Wahrheit sprach er, das fühlte ich tief. Und hätte ich 1824 für einen sinnigen Künstler je gelten können, ohne den Unsinn für Wahrheit zu halten?

Ich hatte die Gallerie schon oft besucht, als eines Tages in dem Saale der italienischen Schule vor dem Bilde der Nacht von Correggio meine Aufmerksamkeit durch etwas ganz Anderes als das Gemälde selbst in Anspruch genommen wurde. Ich sah dort im Kreise einiger Fremden eine Dame in tiefer Trauer, deren Schönheit mich unwillkürlich fesselte, und mich in die Nähe des Bildes fest bannte, das ich schon längst nicht mehr beachtete, wenn mich der Weg vorüberführte. — Die Dame mochte nicht älter als zwanzig Jahre seyn, und

wenn sie nicht durch den Wohllaut ihrer Sprache ihre Heimat verrathen hätte, so würde mich der Adel und südliche Ausdruck ihres Profils überzeugt haben, daß sie eine Italienerin sey. Von ihrem dunkeln Haar ließ ein Turban von schwarzem Flor nur die hervorquellende Fülle der Locken sehen, und erhöhte die Lilienblässe ihrer Wangen, die nicht immer diese Farbe getragen zu haben schienen. In ihren großen dunkelblauen Augen, und um den feinen Mund, der, immer um ein Weniges geöffnet, den Ausdruck ihres Kopfes dem der Capitolinischen Sybilla nicht unähnlich machte, lag die Schwermuth einer Seele, die einen Verlust zu beweinen hatte. Das dunkle Gewand, das ihre edle Gestalt umschloß, rechtfertigte diese Vermuthung.

Sie unterhielt sich mit einem ältern Manne, der wie sie in Trauer war und ihr Vater schien, über die Gemälde, die sie sah, mit Interesse, und ihr Wohlgefallen äußerte sich oft mit Lebendigkeit. Ich blieb, so viel es sich thun ließ, in ihrer Nähe, und dankte dem Himmel, daß mein roher Gefährte zufällig in einem andern Theile der Gallerie war.

Vor Raphaels Madonna gerieth sie in

ein Entzücken, das sie mit der freudigsten Bewegung allen mittheilte, die sie umgaben. Wie sie in jeder Gestalt einen eigenthümlichen Reiz fand, so pries sie die Harmonie der Gestalten zu einander und die Wonne der Verklärung, die dem ganzen Bilde Licht und Leben gibt. Wie das melodische Rieseln eines klaren Baches klangen von ihren Lippen die wohltönenden Worte, die aus begeisterter Quelle strömten, und keiner unterbrach sie, und Alles lauschte ihr, und wenn mich auch nicht überzeugte, was sie sagte, ich fand einen unnennbaren Genuß sie zu hören. Aber als sie nun schwieg — und sie sich mit stummer Begeisterung mehr und mehr in Anschauung der Bilder vertiefte, aus seinem Lichtmeer die Erinnerung an ihren Verlust, der Trost der Seligkeit aufzutauchen schien, ihr großes blaues Auge im schwimmenden Glanze noch seelenvoller wurde — da ward auch kein Laut in dem Kreise, der sie umstand, gehört; Alles hing an ihren Blicken, wie vorhin an ihren Lippen, und ich stand fest gewurzelt, nicht um Raphaels Bild — nur um seine Wirkung auf ihre Seele in ihren Zügen wiederstrahlen zu sehen.

Da stand plötzlich, unerwartet Sigfried hinter mir. Er glaubte mich durch das Bild selbst an diesen Platz gefesselt, und fing nun an sein Urtheil darüber in dem lauten Ton zu äußern, der mir längst zuwider war, heute aber mir in die Seele schnitt. Ich schwieg, so lange es mir möglich war, als er nun aber Holbeins Gemälde zu preisen anfing, und mich triumphirend fragte, ob ich eines in der ganzen Gallerie dem vorziehen möchte, da war ich gezwungen zu antworten. Es schnürte mir das Herz zusammen, aber ich durfte meinen Gott nicht verläugnen, und mit verhaltenem Unwillen und gedämpfter Stimme stieß ich ein halblautes „nein" hervor.

Da wandte sich die schöne Fremde plötzlich um, ruhte mit einem langen durchbohrenden Blick auf mir, und ging mit einer Bewegung der Verachtung, die ihre ganze Gestalt durchzuckte, von dannen. Sie hatte uns verstanden, das durfte ich nicht bezweifeln. Mir war's als hätte ich mein Verdammungsurtheil sprechen hören. Mein Innerstes war von Unmuth und Schmerz zerrissen.

Von diesem Augenblick an war mir mein Rei-

segefährte verhaßt. Ich ſuchte ſeine Gemeinſchaft ſo viel als möglich zu vermeiden.

Ein trüber Herbſtabend umſchleierte mit dünnem Nebel das herrliche Rom, das ich nach einer Fahrt von mehreren Monaten, in welchen ich mit Muße München, Venedig, Florenz geſehen hatte, in der Ferne erſpähte. Noch war es nicht genug, die Rieſenſchatten der Peterskuppel zu erkennen, aber es war tiefe Dämmerung, als ich durch die Porta del popolo fuhr. Ich war nicht eben heiter geſtimmt, denn die Langſamkeit des Vetturinos hatte mich um die Erfüllung eines ſchönen Wunſches gebracht, der von Kindheit an zu meinen Lieblingsträumen gehörte. Vom Wagen ſteigen, davon fliegen, zuerſt nach dem Coloſſeum, dann nach der Peterskirche, ſo hatte ich gehofft Rom begrüßen zu dürfen, und die Fülle ſeiner ganzen Herrlichkeit im erſten Augenblick des Daſeyns zu genießen. — Jetzt mußte ich darauf verzichten, denn es war völlig Nacht, und ſo eilte ich ſtatt in die Heiligthümer der Vorzeit, in — den Caffé Greco, den ehemaligen Verſammlungsort

meiner lieben künstlerischen Landsleute. Da freilich wurde mir im Eintreten nicht ums Herz, als sey ich in dem herrlichen Rom. Eine kleine dumpfige schwach erhellte Bottega war angefüllt mit Männern, die keinen Zweifel an ihrer Heimat übrig ließen, weil von allen Lippen unsere herrliche Muttersprache bald sehr laut von den Jüngern, bald sehr leise in den zierlichsten Wendungen von den Aelteren tönte. Ein eigentlich einiger geselliger Ton schien in dieser Versammlung von Leuten, die sich alle kannten, nicht zu herrschen. Viele spielten Schach, nicht wie ich später zu bemerken glaubte, aus Liebe zu dem Spiel, denn es wurde meist zerstreut und schlecht gespielt, sondern um sich der Nothwendigkeit des Gespräches zu entziehen. Es waren Viele darunter, die die Blüthenjahre ihres Lebens in künstlerischen Bestrebungen in Rom zugebracht hatten, bei denen es aber, sey es aus Mangel an Talent oder aus falscher Benützung desselben, weder zu vielen Werken noch zu bedeutenden Erfolgen gekommen war. Sie verbargen im gewöhnlichen Leben den Verdruß darüber unter einem düstern gemessenen Aeußern, einem grandiosen bedeutsamen Still-

ſchweigen, das eine Reife der Anſichten und eine Tiefe des Gemüthes errathen laſſen ſollte, die ſie keineswegs beſaßen. Daß ſich zu ſolchem Weſen eine große Geringſchätzung gegen jedes andere Talent geſellte, das nicht gerade mit ihren Schwächen denſelben falſchen Weg ging, braucht nicht hinzu gefügt zu werden. Bei allen Naturen ſolcher Art verſteht ſich das von ſelbſt. Die Beſſern, denen ſchon ein ehrenvoller Ruf geworden, hielten zuſammen, und Geſpräche über Kunſt verkürzten ihnen in der traurigen Bottega den Abend. Indeß vermißte ich doch auch bei ihnen in ſpaterer Zeit Lebendigkeit, Großartigkeit der Anſicht und Friſche des Geiſtes. Ihr Geſpräch war nie von der Gluth durchdrungen, die das Gemüth erwärmt, den Geiſt erhitzt und das Talent zu ſchöpferiſchem Feuer entzündet. Es glich eh' der ſtillen Gluth des Alters, die ihr beſcheidenes Flämmchen immer in gleicher Höhe erhält, und nur dann langſam aufkniſtert, wenn ein Prieſter ein Körnchen Weihrauch hineinwirft. Auch dieſe kümmerliche Unterhaltung währte nur kurze Zeit, und nach neun Uhr ſchlich Jeder in ſeine Wohnung zurück. Die Meiſten von ihnen ſahen und ſprachen

sich täglich, aber nicht Neigung und der himmlische Trieb der Kunstverwandtschaft führte sie so nahe zusammen. Es war nur das rohe Bedürfniß nach vaterländischer Sitte und Mundart, und das unerschütterliche Prinzip, unter Italiens blauem Himmel in Raphaels Heimat eine nationelle Kunstpartei zu bilden. Meine jüngern Landsleute empfingen mich mit lauter Freude, indem jene mich ernst und gemessen willkommen hießen. Aber dafür mußte ich von ihnen jeden Eindruck, den ich in Rom erwarten durfte, vorweg empfangen.

Und wie es nun mit Blitzesschnelle gleich zur Kritik kam! Die Antike ließen sie ziemlich unangefochten. Leider hatten sie sie auch unstudiert gelassen. Als sie nun aber auf das Kapitel der Malerei kamen, da ging es an ein Schmähen über die Carracci, den Guido und Domenichino. Tizian und Correggio wurden nicht geschont. Dem Michel-Angelo ließen sie seine Sybillen gelten, und hatten gar unendlich viel gegen das jüngste Gericht einzuwenden. Der Transfiguration und Madonna di Foligno ging es nicht besser; dafür empfahl man mir von Ra-

phaelischen Compositionen Einiges aus seiner frühern Zeit, namentlich die Borghesische Grablegung zu gerechter Verehrung.

Aber den Pinturicio wußten sie zu preisen, das war ein Mann nach ihrem Sinn, ein ehrliches Gemüth, wie sie das nannten, und der Quell, aus dem sie alle erhebende Erquickung und schaffende Begeisterung geschöpft. — Was ich von der Peterskirche zu halten hatte, wußte ich schon. Es war mir schon zu Hause von dem geliebten Lehrer vorgepredigt worden, daß ihre Architektur nur mißverstandene Antike, und mit den größten Mitteln nur Geringes erreicht worden sey. Es liegt viel Wahres in dieser Behauptung, indeß gingen Einige in ihrem schroffen Urtheil so weit, den ganzen Riesenbau todte Massen zu nennen. Da fragte ich doch bescheiden an, ob diese todten Massen nicht beim ersten Anblick einen unerwarteten Eindruck machten? Bah! erwiederte Einer, während er zum Weggehen das schwarze Sammetbarett auf's linke Ohr drückte, und mir traulich auf die Schulter klopfte, du wirst dich bald genug aus den kalten Räumen der Peterskirche zu der ge-

gemüthlichen Einfachheit des gothischen Domes hinsehnen.

Die jungen Leute hatten in jeder Beziehung wahr gesprochen. War doch mein Gemüth durch dieselben Ansichten, wie das ihrige, erkaltet, und ich empfing von keinem Bilde, das mir das herrliche Rom offenbarte, einen andern Eindruck, als sie empfangen hatten.

Indessen fühlte ich meine Seele doch um ein Etwas reicher als die ihrige, das mein Wesen fortwährend in grose Aufregung und Bewegung sezte, oft zwar auch abspannte, zu träumerischem Hinbrüten geneigt machte, meist aber den heftigsten Trieb des Wirkens und Malens in mir erweckte. Dieß Gefühl war nichts anders als das einer stillen, glühenden und nicht befriedigten Liebe, das schon während der ganzen Reise ein Bild vor meine Seele zauberte, das ich nur einmal gesehen, mich aber überall begleitete, mir in lebhaften Träumen Nachts erschien und meinen Schlummer verkürzte. Es war das Bild jener reizenden Fremden, die mir auf der Dresdner Gallerie begegnet war. Wie flüchtig

ſie auch an mir vorübergeſtreift war, ich konnte ſie nicht vergeſſen, und ihr ſtummer Blick der Verachtung, der meiner läſternden Aeußerung gegen Raphaels Gemälde gefolgt war, hatte einen Stachel in meinem Herzen zurückgelaſſen, der mich um ſo unheilbarer verletzte, je mehr ich mich bemühte, ihn aus der ſchmerzenden Wunde zu reißen.

Je ſorgfältiger ich dieß Gefühl verſchwieg, und allen zu verbergen ſtrebte, weil ich es ſelbſt eine Thorheit ſchalt, je heftiger wurde es. Indeß fühlte ich mich nicht ganz hoffnungslos. Eine Stimme in meinem Innern rief mir täglich zu, daß es nicht unmöglich ſei ſie wieder zu finden, und mir war es dann immer, als könnte ich mir nur durch die größte Thätigkeit, durch die vollkommenſte Ausbildung meines Talents ein Recht auf das geliebte Weſen erwerben. Ich hoffte auch im Glanze meines Künſtlerruhmes und ſeltener Vollendung ſie von der Richtigkeit meiner Kunſtanſichten zu überzeugen, und oft ſah ich ſie vor mir, wie ſie die vollen Arme um meinen Hals ſchlang, und mit heißen Thränen in dem ſchönen Auge den verachtungsvollen Blick bereute, der mir wie ein vergifteter Pfeil im Herzen

brannte. Vertrauen ließ ſich eine ſolche Neigung eigentlich wohl nie, — keinem meiner Kunſtgefährten hätte ich aber auch vertrauen mögen.

Ich hatte zu meiner Liebe kein Syſtem und keine Eitelkeit mitgebracht, wie es wohl bei meinen Landsleuten zu geſchehen pflegte. Der Blitz zweier dunkelblauer Augen traf in mein Herz, zündete, und ich nährte nun die Flamme, die mich leicht hätte verzehren können, ſo ſorgſam wie eine Prieſterin der Veſta weiland das heilige Feuer. Freute ſich meine ganze Seele, wenn ich in den Wintertagen in dem ewig grünen Hain der Villa Pamphili wandeln durfte — oder blickte ich voll Entzücken vom Monte Mario auf das herrliche Rom, überall war ſie mir zur Seite, oder wie ein Engel in dem Dufte ſchwebend, der um die alles überragende Kuppel des Petri-Doms floß. Stand ich aber im Kreiſe meiner Gefährten vor dem Bilde der Raphaeliſchen Transfiguration, mußte ich die allzuheftige Bewegung in der Apoſtelgruppe und der Beſeſſenen tadeln hören, oder ereiferte man ſich gegen die getheilte Compoſition; ſtimmte ich dann in ſolche Tadel mit ein, ſo war

mir's oft, als stünde die Gestalt der Geliebten drohend hinter mir, auf die überirdischen Gestalten des Gemäldes deutend, die durch den Abglanz ihres strahlenden Blickes sich immer mehr und mehr verklärten. Ja ich erinnere mich, daß ich einmal deutlich zu bemerken glaubte, daß der ätherblaue Mantel des Christus immer lichter und lichter wurde, bis endlich Gewand und Gestalt vor meinen Blicken in Licht zerflossen, und ich wie geblendet, durch und durch schaudernd, von dannen eilte.

Solche Warnungen, die gewiß nur richtigere Eingebung meines bessern Gefühls für das Erhabenste waren, verschmähte ich dennoch in kälteren Momenten gänzlich, und pflegte sie bei mir selbst nur Schrecken meiner Liebe oder Wahnsinn der Leidenschaft zu nennen. Indessen wurde das Bild der Geliebten immer lebendiger in mir, statt durch Zeit und Entfernung bleicher und schwächer zu werden, und die geliebten Züge auf der Leinwand festzuhalten, war nun mein eifrigstes Bemühen. Es währte auch nicht gar lange, so war der Carton eines Muttergottesbildes, die mit züchtiger Zärtlichkeit auf den Jesusknaben blickte, fertig. Daß meine Madonna

die Züge der Geliebten trug, verſteht ſich, aber ich hatte die Aehnlichkeit doch ſehr modifizirt. Das muthige feurige Auge war nicht mehr in dem niedergeſenkten Blick zu erkennen, und um die ſcharfen Conteure älterer Meiſter nachzuahmen, nahm ich dem Geſicht viel von der jugendlichen Rundung und Fülle, das dem Original ſo wohl ſtand. Mit dem Körper ging ich auch ganz ſo um, wie es die Trockenheit der damaligen Schule forderte. Der knapp anliegende Aermel, der an den Arm gegoſſen ſchien, ließ viel eher Gyps als Fleiſch unter der engen Hülle vermuthen, und die Falten des Mantels, den ich um die untere Hälfte der Geſtalt ſinken ließ, ließ eher ein Gewand von Holz, als einen andern Stoff ahnen. Mängel dieſer Art waren bei den ältern Meiſtern zu entſchuldigen, die ſich mit ächtem Kunſtſinn zuvörderſt des Ausdruckes befleißigten, und ſich mehr bemühten bei den vielen Schwierigkeiten, die ſie in der Kindheit der Kunſt zu überwinden hatten, Wahrheit in ihre Köpfe als Fülle und Reichthum in die äußern Formen, und Weichheit und Geſchmack in Gewand und Umgebung zu bringen. Daß ſie Alles mit Treue und Sorgfalt

malten, zeigt die Nettigkeit und Zierlichkeit, mit der ſie faſt immer kleine Verzierungen in ihren Bildern, wie Schnitzwerk und Ornamente an Gebäuden, behandelt haben.

Aber das groſſe Geheimniß des Zeichnens und freie Behandlung der Geſtalten war einer ſpätern Zeit der Vollendung vorbehalten. Dieſe Zeit aber zu verachten, ſie manierirt zu ſcheiten, nichts von ihr entlehnen zu wollen, um den ächten Meiſtern, wie wir die Alten nannten, treu zu bleiben, war unſer eifrigſtes Beſtreben, und ſo haſchten wir nach ihren Mängeln, die wir indeß nicht für Mängel hielten, und glaubten uns ſo auch im Beſitz ihrer vortrefflichen Eigenſchaften.

Bis gegen Ende des Jahres war mein Bild ſchon der Vollendung nahe. Ich hatte eine angefangene Copie der Raphaeliſchen Grablegung aufgegeben, eingedenk der Lehre meines Meiſters, der vom Copiren nicht eben viel hielt, und uns täglich zur eigenen Production aufmunterte. Mein Bild erregte unter meinen Landsleuten viel Aufſehen. Das Portraitartige darin gab in der That dem Bilde eine gröſſere Wahrheit, als ich aus eigener

Fülle ihm zu geben vermocht hätte. Es wurden Briefe darüber nach Hause geschrieben, und da man die nahe Vacanz einer Professur unserer Akademie erwartete, so wurden mir schon die besten Zusicherungen zu dieser bedeutenden Stelle gegeben. Ich hätte aber damals noch recht gut die Anleitung eines tüchtigen Zeichners brauchen können, und schon hielt man mich für reif, unsere künstlerische Jugend selbst zu bilden, oder besser, zu verbilden.

Mit so glänzenden Aussichten für meine Zukunft, aber unter den schlechtesten für meine Liebes-Hoffnungen nahte der lezte Tag des Jahrs. Nirgends fand ich eine Spur von der Geliebten — ich sah der Sylvesternacht mit schwerem Trübsinn entgegen. Der Abend kam und fand uns, eine Schaar deutscher Künstler, bei einem Mahl vereinigt, das gegen eilf Uhr endigte. Es wurde einstimmig beschlossen, die Mitternachtsstunde im Colosseum zu erwarten, und dort auf den erhabenen Trümmern der Vorwelt das neue Jahr zu begrüßen. — Wir zogen von dannen mit Wein versehen, um dem Jahr, das uns auf der heiligsten Statte entgegen trat, kein nüchternes Lebehoch zu bringen. Es war

eine milde klare Winternacht, wie man ſie nur in unſerm Norden findet. Der Mond goß ſeinen bleichen Tag über das Forum, und die einzelnen Säulen der zerfallenen Tempel ragten wie leuchtende Geiſter empor, indeß die Maſſen der Bogen ſich dichter zu ſchließen ſchienen, und jezt in der halb verhüllenden Nacht ihren eigentlichen Tag fanden. So ſchien der Friedenstempel wieder erſtehen zu wollen, und dem Triumphbogen des Titus und Septimius Severus kein Schmuck, kein Zierrath zu fehlen. So waren ſie herrlich genug noch einmal die Erhabenen einzulaſſen. Ihre Geiſter ſahen wir vor uns aufſteigen — ihr unſterblicher Hauch umwehte uns.

Wir fanden das Coloſſeum nicht öde und leer, wie wir es erwartet hatten. Es hielten Wagen vor dem Eingang. Engländer hatten ſich eingefunden, auch mehrere Römer ſchienen in gleicher Abſicht wie wir da zu ſeyn. Führer mit Fackeln waren bereit, die Angekommenen durch die ſchauerlichen Gänge des Innern zu leiten. Noch vor Mitternacht wollten auch wir den Gang durch die zerfallenen Gallerien des Veſpaſianiſchen Theaters wagen.

Ein ehrlicher Pater leuchtete uns durch die heidnischen Hallen, und Führer und Umgebung zeigten so auf einen Blick, was Rom ist — was es war. Dieser nächtliche Gang durch die colossalen Trümmer war nicht ohne Beschwerde. Je höher, je mühsamer. Das lockere Gestein bebte oft unter unsern Tritten, und nicht selten war das Gemäuer des Bodens, auf dem wir gingen, so von einander gerissen, daß wir über manche Kluft hinwegspringen mußten. Oft auch waren die Theile nur noch durch morsche Steine verbunden. Ein Fall hätte hier vom obersten Stockwerk bis auf den untersten Raum schleudern können, denn an vielen Stellen sahen wir durch weite Spalten bis zu den Fackeln hinab, die ganz unten leuchteten. — Wir stimmten oben ein deutsches Lied an, leerten unsere Flaschen auf das Wohl des neuen Jahres, — die Todesstunde des alten hatte so eben geschlagen, — und zogen in lautem Jubel hinunter!

Ein Stockwerk tiefer sahen wir eine Fackel vor uns, die einem ältlichen Manne und einer jungen Dame leuchtete, die eilig hinter dem Alten herschritt, der mit ängstlichem Tritte voranging.

Es schien, als erschreckte der Jubel der ihnen Folgenden das junge Mädchen. Ihre Gestalt weckte eine sonderbare Ahnung in meiner Brust. Ich ging schneller als meine Gefährten. Je mehr sie mich in ihrer Nähe glaubte, je rascher ging auch sie — nur schmal und morsch war der Weg, überall Spalten und Risse. Jezt war ich dicht hinter ihr — sie ging noch schneller, und plözlich löste sich unter ihren Füßen ein Stein los, und fiel mit Gerassel bis in die Tiefe. — Ein Schrei — und sie sank vor Schrecken zurück; sie lag in meinen Armen, betäubt, kaum ihrer Sinne mächtig. Man hatte ihren Schrei vernommen, die Führer mit den Fackeln eilten herbei, und ihre rothe Gluth beleuchtete die blassen Züge — der Geliebten. — Sie war es — ich hielt sie in meinen Armen. Nur langsam erholte sie sich. Ihr Vater, in dem ich auf den ersten Blick ihren Begleiter auf der Dresdner Gallerie erkannte, war mit dem Fackelträger zurück geeilt. Es war mir vergönnt, mit ihm die Zitternde bis hinunter zu führen. Ich fühlte ihren Arm in dem meinigen mit unnennbarem Entzücken. Sie sagte mir ein Paar freundliche Worte für die Hülfe, die ich ihr

leiſtete, indeß ſie die ſchönen Augen mit einem Ausdruck des Dankes und der Güte auf mich heftete, der mich beſeligte. — Ich geleitete ſie bis zum Wagen, dort erſuchte der Vater mich, ihm meinen Stand und meine Wohnung zu ſagen, damit er morgen dem Retter ſeiner Tochter ſeinen vollſten Dank bezeigen könne. Sie wäre in die Tiefe hinabgeſtürzt, hätten meine Arme ſie nicht aufgefangen. Ich aber war viel begieriger in ſein Haus zu kommen, als ihn bei mir zu ſehen, und unter dem Vorwand, zu erfahren, ob meine ſchöne Gerettete völlig hergeſtellt ſey, erhielt ich die Erlaubniß, dem Marcheſe von S... und ſeiner Tochter morgen aufwarten zu dürfen. Mit welcher Sehnſucht ſah ich der erſten Sonne des neuen Jahres entgegen!

Der Marcheſe von S...., aus einer alten römiſchen Familie, galt in Rom für einen Sonderling, der ſich ſein ganzes Leben hindurch wenig an die Pflichten der Convenienz und des Standes gekehrt, und immer nur ſeinen Meinungen, die aber keiner als unedel ſchelten durfte, gelebt hatte. Er

war ein Protektor der Künſtler, ein Kenner der Kunſt, hatte groſe Reiſen gemacht, und von einer derſelben aus Deutſchland ſeine Gemahlin, die Tochter eines proteſtantiſchen Edelmannes, mit heimgebracht. Die ſchöne Cornelia war die Frucht dieſer glücklichen Ehe, die erſt vor Kurzem durch den Tod der vortrefflichen Mutter getrennt worden war. Innige Anhänglichkeit an die Familie ſeiner Gemahlin hatte den Marcheſe vermocht wiederum nach Deutſchland zu reiſen, und dort ſeine Tochter ihren deutſchen Angehörigen zu zeigen. — Alles dieſes erfuhr ich leicht bei den erſten Erkundigungen, die ich über den Marcheſe einzog. Der Neujahrsabend traf mich in ſeinem Hauſe.

Ich fand einen Kreis der edelſten Männer; die meiſten Römer; Namen von Ruf und Bedeutung lieſen mich hier viele erkennen, die ich noch nicht zu ſehen Gelegenheit gehabt. Nur wenige Frauen umgaben die geliebte Cornelia, die alle weit an Schönheit und Anmuth überſtrahlte. Ich hatte mich den Abend vorher ſchon als Künſtler zu erkennen gegeben. Man ſtellte mich indeſ der Verſammlung nur als Corneliens Retter vor. —

Sie wies mir einen Platz in ihrer Nähe an. Der Marchese behandelte mich mit der Feinheit eines Weltmanns, mehr mit Herzlichkeit als mit Auszeichnung. So schien es, als habe mir nur der Dienst, den ich ihm durch meine Sorgfalt für seine Tochter geleistet, einen Platz in dem edeln Kreise angewiesen, in dem ich mich befand. — Cornelia schien mich nicht wieder zu kennen, oder wollte es nicht. So sehr sie mir mit aller Liebenswürdigkeit ihres Wesens entgegen kam, und in dem Gespräche ganz Leben und Seele war, ja meinem Urtheil über Rom und manchen Erscheinungen meiner Reise ihren Beifall nicht versagte, so sehr vermied sie Alles, was auf unsere erste Begegnung in Dresden Bezug haben konnte. Auch mir fehlte es an Muth, das erstemal mit ihr davon zu reden, ob ich mich gleich durchaus nicht meiner Ansicht, sondern nur der Rohheit meines Gefährten schämte. Ich wünschte die Erörterung, sie aber vermied sie sichtbar. — Dem ersten Besuche folgte bald ein zweiter, diesem ein dritter.

Noch immer war meines Künstlerthums keiner Erwähnung geschehen, aber Cornelia wurde herz-

licher gegen mich. Es war, als
Vorurtheil bekämpfen müſſen,
keit gegen mich zu behaupten.
ſo mehr für Pflicht, mir zu zeig
ſey, was in ihrem Herzen w
habe.

Eines Abends kam das G
das ein römiſcher Maler eben
Publikum zur Anſicht ausgeſtell
für und wider geſtritten, und zul
allgemeiner ward, wurde die
welche Nation in dieſem Augenb
ſchule habe, und in der Malere
geſchritten ſey? Ein alter Abb
ſchaft den ganzen Streit hindu.d
behauptete ſogleich, daß überha
nen den Wettſtreit eingehen k
Franzoſen und Italiener. De
ſagte er, iſt das redlichſte Beſt
Verdienſt in Zeichnung und K
ten. Dennoch, fuhr er fort,
meine die hiſtoriſchen, — denn ih
bührt unbedingt der Vorzug, —

lich gewesen. Da sie sich nie des Haschens nach einer theatralischen Wirkung in ihren Compositionen entschlagen können, so entsteht in diesen eine Unruhe und Getheiltheit, die mich stets gehindert haben, den Eindruck solcher Gemälde festzuhalten, und sie mir wieder in ihrer regelmäßigen Gestalt vor die Seele zu zaubern. Dazu kommt, daß ihre Bilder fast immer von ungemeiner Größe sind, und bei der großen Anzahl der Figuren, die unumgänglich nöthig sind, den Raum zu füllen, eine allzugroße Mannigfaltigkeit der Gruppen entstehen muß, oft aber ist die Beziehung, in der diese Gruppen zu einander stehen, dem Auge so wenig klar und deutlich, daß man manche Gemälde des größten der jezt lebenden französischen Maler zerschneiden, und aus seinen getrennten Theilen eben so viel einzelne Gemälde bilden könnte; ein Mangel der Conception und Composition, der sich nie bei den größten Compositionen des Raphael, Domenichino, Guercino und Guido findet. — Indeß wiederhole ich es, die Schule der Franzosen ist mir dennoch höchst schätzenswerth, denn die oben gerügten Mängel gehören mehr den Individuen als der Schule an, und

wie die Muster, auf die sie hinweiset, die besten sind, so könnte der Weg, den sie führt, einen großen freien Genius zu dem ewigen Ziel der Schönheit und Wahrheit leiten. Ein Gleiches darf ich von unserer jetzigen italienischen Schule sagen, wenn ich auch ihre lebenden Meister nicht unbedingt loben kann.

Von den Deutschen also wollen Sie uns gar Nichts sagen, rief lebhaft Mylord K..., ein bekannter Kunstfreund, der den ganzen Streit mitgeführt hatte — denn daß Sie um unsere englische Kunstschule sich wenig bekümmern, möchte ich fast voraussetzen. Und würden sehr unrecht thun, erwiederte ruhig der Abbate. Ich habe genug von den Fortschritten Ihrer Künstler erfahren, um zu wissen, daß sie in der Genremalerei unübertroffen sind, und mit den besten Niederländern wetteifern können. Nie aber konnte ich mich mit ihren historischen Gemälden befreunden, weil sie, wie das mehr oder minder die Meister aller Nationen gethan haben, die Nationalphysiognomie fast allen ihren Köpfen aufprägen, und in dieser eine solche Gleichförmigkeit der Bildung und Unbeweglichkeit

der

der Züge vorherrschend ist, daß ich sie, trotz aller Regelmäßigkeit und Schönheit, sehr ungünstig für historisch malerische Darstellungen finde, in denen Handlung, Tiefe des Ausdrucks und Beweglichkeit Haupterfoderniſſe sind. — Von den Deutschen aber schwiege ich lieber ganz. Es tritt bei ihnen der umgekehrte Fall, wie bei den Franzosen, ein. Die große Schwäche der jetzigen deutschen Kunstleistungen liegt offenbar mehr in Verkehrtheit und verworrner Ansicht ihrer Schule, als an den Künstlern. Bei vielen der jungen Männer, die ich hier gesehen, habe ich so viel Reichthum der Phantasie und Fülle des Gemüthes gefunden, daß ich stets die Armuth ihrer Leistungen nur dem unglücklichen Prinzip zugeschrieben habe, von dem sie geleitet werden. Wahrscheinlich ist es ein mißverstandnes Streben nach Nationalität, das sie verleitet, die ersten Meister ihrer Schule zu überschätzen, und zu glauben, sie hätten in ihnen den Quell der Wahrheit, die sie immer auf Kosten der Schönheit suchen, gefunden. Da gilt ihnen oft das Kindische für kindlich und gemüthlich — die Armuth der Erfindung für erhabne Einfachheit, und das Unmündige und Beschränkte

der Gestalten für reine Natur, die frei von aller Manier ist. Sie suchen und lieben auch in unserer großen italienischen Schule nur die gleichzeitigen Meister ihrer Lieblinge, schelten Alles, was sich frei und groß bewegt, Raphael und seine großen Nachfolger bis auf die spätern Künstler der Bolognesischen Schule manierirt, und fühlen nicht, daß sie selbst in der ängstlichsten und kleinlichsten Manier befangen sind. So lange sie sich von dieser nicht losreißen können, wird nichts Erhebliches aus ihrer Mitte hervorgehen. Sie stürzen sich auch vergeblich in den Schooß unserer katholischen Kirche, um an dem Busen der Mutter neuerer Kunst die Einfalt und Frömmigkeit der alten Meister zu finden. Aber sie wollen etwas Unmögliches. Aus dem Haupte des heidnischen Gottes ging die Kunst völlig gewappnet und gerüstet, mit einem Wort, vollendet, hervor. Damals waren Kunst und Glaube so völlig eins, so unzertrennlich, daß man das eine ohne das andere nicht empfinden, nicht lieben konnte.

Aus unserm Glauben hingegen ist die Kunst wie ein Kind hervorgegangen, das die erhabene Mutter den Menschen wie ein gütiges Geschenk,

nicht wie eine Nothwendigkeit überlieferte. Daß die Gläubigen dieſe Gabe freundlich empfingen, hegten und pflegten, und ſie zur Ehre ihrer Mutter emporblühen ließen, das gereicht den Menſchen zum Ruhm, der Kirche zur Freude. Keineswegs aber bedarf ſie ſeiner. Sie fordert die vergeltenden Gaben ihres Kindes nur zu ihrem Schmuck, nicht zu ihrer Erhaltung, und der iſt ihr kein lieber Sohn, der nur von ihrem Schmuck geblendet die Beſeligende anbetet. Wer aber gar in thörichter Verblendung ſich nur deshalb zu ihr wendet, um von ihr die Geheimniſſe ihres Kindes zu erforſchen, der kennt ſie nicht — der trägt ſie nicht im Buſen, dem iſt ſie ſtumm — er heuchelt. Der Lord durch den Prieſterſtolz des Abbate aufgeregt, wollte etwas heftiges erwiedern. — Auch ich zeigte deutlich, daß es mir nicht länger möglich ſey, ein Schweigen zu beobachten, das ich mir nur aus gekränkter Eitelkeit auferlegt hatte, da Niemand in der Geſellſchaft außer dem Wirthe wußte, daß ich Künſtler ſey, und ich für unſchicklich hielt, für die Kunſt zu ſtreiten, ohne mein angebornes Recht geltend machen zu dürfen. Cornelia indeß wußte mit einem Blick unſere

Heftigkeit zu mäßigen. Ich bitte, Mylord, fiel sie dem Engländer in's Wort — nichts mehr darüber. Wir sind mit einem Sprung von der Kunst zu Religion gekommen, und Sie wissen alle, meine Freunde, daß unsere gesellige Freude durch keinen Streit über Religion oder Politik gestört werden darf. Der Abbate hat das Gesetz übertreten — er hat den Funken des Streits — sie warf einen liebreizenden, begütigenden Blick auf den Engländer und mich — in den leicht entzündbaren Stoff geworfen, und er soll dafür gestraft werden. Geschwind Abbate, sagen Sie uns zur Buße die lezte Hälfte des Trionfo della morte von Petrarca. Sie sagen das unübertrefflich, und wenn Ihnen auch keine Siegespalme im Streit werden kann, da wir ihren Gegnern nicht zu fechten erlauben, so wollen wir sie doch nicht ohne Lorbeer entlassen. — Der Abbate rezitirte das herrliche Gedicht meisterhaft. Wir waren gezwungen ihm dafür zu danken, und so hatte Cornelia geschickt und fein den Streit gelöst, von dem kein erfreulicher Ausgang zu hoffen war. Schon während der beleidigenden Worte des Abbate, die er so rücksichtslos in Gegenwart

eines Deutschen gegen die deutsche Kunstschule richtete, hatte ich Cornelia oft verlegen die Farbe wechseln sehen, und die Besorgniß für mich, die aus dieser Verlegenheit sprach, machte mir das theuere Geschöpf nur noch werther. Ja nach dieser Scene schien mir ihr Vertrauen unausbleiblich. — Ich hatte nicht geirrt. „Sie bleiben, auch wenn die Andern fort sind," flüsterte sie mir leise zu, als die Meisten zum Weggehen aufbrachen. — Nachdem sich Alle entfernt, verließ auch ihr Vater das Zimmer. Mir schlug das Herz hörbar. Sie ließ mich neben sich auf das Kanapée sitzen, ergriff meine Hand, und sagte mit einem Ton unbeschreiblicher Milde: ich habe mich bei Ihnen zu entschuldigen, mich anzuklagen, mein Freund; ich nenne Sie so, denn Ihre Mäßigung von heute gibt Ihnen ein Recht auf meine Freundschaft. Sehen Sie mich nicht verwundert an, fuhr sie fort, da meine Blicke mit stillem Erstaunen an den ihrigen hingen. Ich gestehe Ihnen, daß ich gefehlt, Sie der Gesellschaft nicht als Künstler vorgestellt zu haben, der Abbate hätte die unziemlichen Aeußerungen nicht gewagt. Indeß läugne ich nicht, daß mein Vater

und ich mit Vorbedacht unterließen, was mich jezt reut unterlassen zu haben, Beide fühlten wir uns durch Ihre Erscheinung im Colosseum, die mir so heilbringend war, ungemein angezogen, und wir wollten es Ihrer Persönlichkeit überlassen, ein Vorurtheil zu besiegen, das, wie in allen römischen Gesellschaften, auch in unserm Kreise gegen die Jünger Ihrer Kunstschule herrscht. Wie sehr Sie aber Ihrer Schule zugethan, — das wußte ich — wußten Sie? fiel ich erröthend ein; seit unserer ersten Begegnung, fuhr sie fort, die schönen Augen niederschlagend, deren Sie Sich vielleicht nicht mehr entsinnen. Ich mich jener Begegnung nicht entsinnen, rief ich lebhaft, und meine Hand bebte in der ihren — nun denn, sagte sie schüchtern, so wissen Sie auch, welche Antwort Sie auf die Frage Ihres übermüthigen Gefährten gaben. Sie schien mir ein Frevel an dem Heiligsten, an Allem was ich auf der Welt liebe und ehre. Ein Gemüth, das dem Zauber jenes Bildes dem reinsten Strahl des Raphaelischen Lichtes widerstehen, sich ihm entziehen konnte — war kein edles Gemüth — ein künstlerisches gewiß nicht. So dachte ich damals, fügte sie schonungsvoll hinzu.

Ich habe seit den lezten Tagen anders davon denken lernen. Ich habe Ihr Herz empfänglich gefunden — sagen Sie auch treu, fiel ich ihr leise in's Wort. Sie lächelte, und lobte auch mein grades Urtheil und meinen hellen Sinn. Dennoch, mein werther Freund, fuhr sie fort, und versüßte durch einen unwiderstehlichen Blick die herben Worte, dennoch haben Sie mich den Glauben an Ihr Talent noch nicht gelehrt. Was Sie geleistet haben, weiß ich nicht; aber der Weg, den Sie wandeln, kann nicht an's Ziel führen. Wenn Sie den Abgrund, dem Sie entgegen eilen, nicht sehen, so sind Sie blindgeboren oder geblendet. Ich will das Leztere hoffen; dann sind Sie noch zu heilen.

Gottlob, rief ich mit Zuversicht, ich bedarf keines Arztes — ich sehe klar mit gesunden Augen, und wie ich hoffe das ewig Wahre, das Rechte — Aber nicht meine Worte, meine Leistungen mögen Sie überzeugen. Ich bin in Rom nicht unthätig gewesen. Wollen Sie mir vergönnen, Ihnen morgen ein Bild zu zeigen, das ich hier gemahlt?

Von ganzem Herzen, erwiederte sie; nur machen Sie sich auf eine eigensinnige Richterin gefaßt.

Auf eine gütige, wollen Sie sagen, und preßte scheidend ihre kleine weiche Hand an meine Lippen. Was sie aber auch von dem Bilde urtheilen mögen, eins sagen Sie gewiß: „es kam ihm aus der Seele.“

Zuversichtlich, die Brust voll schöner Hoffnungen, hatte ich sie verlassen; zweifelnd und unruhig wälzte ich mich auf meinem Lager hin und her. Wenn sie das Bild mißbilligte? Mit dem feinsten Gefühl für alles Edle, umgeben von den kunstsinnigsten Männern, mußte ich ihr nicht ein großes Kunsturtheil zugestehen? Konnte es mir gleichgültig seyn, ob die Geliebte mein Talent hochstellte oder geringschäzte? Und der unselige Abbate! brachten mich seine Worte nicht auch um den besten Schlummer? Welch ein Dämon vergnügte sich, sie mir ewig vorzuflüstern. Die Fehler der Franzosen und Engländer hatte er so richtig erkannt und bemerkt; wenn er auch über uns so treffend geurtheilt hätte?

Ich wachte trüb und mißgestimmt auf. Unruhig und kleinmüthig begleitete ich meine Madonna in's Haus des Marchese. Mir war als sollte das Schicksal meines Lebens entschieden wer-

den. Und mußte sie sich nicht in dem Spiegel meiner Farben wieder erkennen? Wenn sie mir zürnte? Ich ermuthige mich in dem Glauben an die allgemeine Eitelkeit ihres Geschlechts. Sie trat vor das Bild.

Nach dem ersten Blick, den sie darauf warf, überflog ein Lächeln ihre Züge. Sie faßte meine Hand, und ein leiser Druck der ihren sagte mir, daß sie sich erkannt, — und nicht ungern erkannt habe. —

Können Sie mir verzeihen, theuere Cornelia, rief ich heftig, stolz, denn nun dachte ich Alles besiegt zu haben. Was hätte ich zu verzeihen, erwiederte sie, — doch nicht, daß ich mein Bild hier wieder finde. So finde ich es ja auch in Ihrem Herzen, und, fügte sie erröthend hinzu, ich werde ihm doch den Platz nicht mißgönnen. — Cornelia, stammelte ich außer mir, und umfaßte die Geliebte. Sie ruhte einen Augenblick lang an meiner Brust. Dann aber wandte sie sich los, und sagte ernst, „wie weh' thut mir's, theurer Freund, daß ich dennoch vor Ihrem Bilde, das mir zweifach werth ist, der ärgsten Worte des Abbate gedenken

und ihm Recht geben muß. Sie haben so viel Gemüth. Ihre Einbildungskraft ist so frisch und lebendig, und Sie bemühen sich Ihre natürlichen Anlagen zu verbilden, zu entstellen, um den thörichten Forderungen Ihrer Schule Genüge zu leisten. Wie um des Himmelswillen stellt sich Ihnen die Natur dar! erscheint auch sie Ihnen manierirt, und verlangen Sie von ihr, daß sie ihre Formen eckig und ungefällig bilde, um den Lieblingsgestalten Ihrer Seele nachzukommen? Soll sie von nun an Freiheit, Grazie, Fülle, Lebendigkeit, die ewigen Gesetze ihrer Schönheit verläugnen? Wissen Sie wohl, daß meine Eitelkeit Ihnen Krieg ankündigen möchte? Sie haben mich, mein zärtlicher Freund, um meine Jugend betrogen, meinen Zügen einen Charakter angedichtet, den sie nicht tragen. — Ich bin die Tochter einer deutschen protestantischen Mutter. Ich habe über meinen Glauben denken gelernt. Was ich glaube, erhebt mich, und wäre mir das Loos geworden Mutter eines Gottes zu seyn, ich würde den göttlichen Knaben nicht mit den ängstlichen Blicken mütterlicher Sorgfalt betrachten. Die Hoheit meines Schicksals würde aus meinen Augen leuchten, sanftes Entzücken

meine Wangen röthen — wie schön sich dieß mit dem Ausdruck irdischer Demuth vereinen läßt, das hat uns Raphael gelehrt. In der Einfalt ihrer Begriffe legten die Mahler früherer Zeit ihr eigenes Herz in die göttlichen Gestalten. Es war ein Irrthum echter Frömmigkeit. Jetzt ahmt man ihnen nach aus Frömmelei — o hüten Sie Ihr Herz vor diesem Gift, und sagen Sie sich los von Ihrer Schule. Ja, rief ich, durch ihre Worte auf's Heftigste bewegt, ja Cornelia Sie haben recht, — mein Bild ist falsch, ist fratzenhaft, ist unwahr. Jetzt in Ihrer Nähe erkenne ich es. Aber meiner Schule thun Sie unrecht; klagen Sie eher die Armuth meines eigenen Herzens, die Unzulänglichkeit meines Talents an. Welch ein Stümper muß das seyn, der Ihr Bild im Herzen trägt, und es so wieder gibt? Aber mir ist, als würde es jezt anders und besser werden. — Wenn ich meine Kräfte sammelte, wenn ich nach Ihrem Wunsche die Motive des Kopfes änderte, und Sie mir vergönnten — — — Mich von Ihnen mahlen zu lassen, unter dem Schleier der Madonna, fiel sie mir neckend in's Wort? Ich sollte es nicht, denn noch

fürchte ich, ist es mit Ihrer Reue nicht Ernst. Indeß auf Ihr Künstlerwort, daß Sie keine Madonna des Cima da Conegliano aus mir machen wollen, will ich es thun. Ich reichte ihr lächelnd die Hand darauf.

Wenn ich auch den herrlichen Kopf aufs treuste wiedergab, mir blieb doch in Gestalt und Umgebung genug Gelegenheit den treuen Zögling meines Lehrers, den deutschen Künstler, den Freund seiner Landsmannschaft in Rom blicken zu lassen. Furchtbar hat sich dieser Treubruch an dem Worte, das ich der Geliebten gab, schauervoll mein Frevel an der Kunst gerächt.

Noch heute, da mehr als fünfzig Sonnen das Angedenken daran gebleicht, schreibe ich nicht ohne Beben nieder, was ich erlebt. Wer einmal in die Geisterwelt geschaut, kann ohne Schauder nicht mehr die Blicke dahin zurücksenden, wäre es auch nur in der Erinnerung.

Wie ich es mir vorgenommen hatte, führte ich es aus. Der Kopf meiner Madonna glänzte nun in Jugendfrische und Anmuth wie der des geliebten Originals. Freilich war noch wenig darin

von Weichheit und Natürlichkeit des Fleisches zu finden. Indeß war falsches Colorit eine Jugendsünde fast aller Mahler; denn nichts ist eben schwieriger und mehr Frucht treuer, dauernder Beobachtung, als die Nachahmung der feinen zarten Färbung unserer Züge, unseres Fleisches, die die Natur so weise mischt, und die ihr am trefflichsten im zarten Frauenantlitz gelingt, wo ihre Farben in die unnennbar schöne Mischung zusammenfließen, die so selten auf der Palette der größten Meister gefunden werden. Noch heute also darf ich mir's verzeihen, daß der Kopf meiner Cornelia Spuren dieser Unkenntniß trug, dafür aber war er frei von der Verzerrtheit und Trockenheit, die man meiner Schule zur Last legte. Indeß wollte ich mich an Leib und Gewand dafür schadlos halten. So waren in dem neuen Carton die langen dürren Hände, das hölzerne Gewand, der schmale Leib, wie in meinem ersten Bilde zu schauen. — Das Bild nahte sich immer mehr seiner Vollendung. Ich war eben daran die Hände fertig zu mahlen, und mühte mich ab, das Beste auf meine Weise zu erreichen. Immer emsiger ward ich, immer mehr und mehr zog

mich die Arbeit an — da war es mir plötzlich eines Morgens als führe der Schatten einer fremden Hand über mein Bild. Ich erschrak heftig. Cornelia bemerkte es, und fragte was mich anwandle. Es ist Thorheit, erwiederte ich, aber ich habe es deutlich gesehen, und ich erzählte ihr was mir eben begegnet war. Welche Einbildung, rief sie; Sie werden doch nicht am hellen Tage Gespenster sehen! Geschwind, mein Freund, wieder an die Arbeit! Ich war aufgestanden, nun setzte ich mich, ihr gehorchend, wieder an die Staffelei; ergriff den Pinsel, doch hatte er kaum die Fingerspitzen meines Bildes berührt, so sah ich deutlich, wie eine gelbe Todtenhand flach über die Hände meiner Madonna dahin fuhr, und sie beide wegwischte, daß nicht eine Spur davon mehr zu sehen war, und an ihrer Stelle die nackte Leinwand mich kalt und grau anstarrte.

Ein Grausen, wie ich's nie gefühlt, schüttelte mich. Ich aber wollte stark seyn, wie ein Mann dem Entsetzlichen trotzen, und meine Schwäche der Geliebten nicht zeigen. Nur zum Schein setzte ich den Pinsel wieder an, da streifte mir dieselbe Tod-

tenhand eiskalt über das Gesicht, daß ich rücklings zu Boden stürzte. — Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Cornelia herbei; die Diener wurden gerufen. Ich wurde aufgerichtet, sollte erzählen was mir begegnet sey, und als ich das Gräßliche wiederholte, sagte man, ich sey krank, wollte mir stärkende Arznei geben. Aber ich fühlte, daß ich ihrer nicht bedurfte. Ich war stark und wohl. Deutlich wußte ich was ich gesehen, erzählte es immer wieder von neuem, und Allen ward bang um meinen Verstand. Ich konnte nicht mehr an die Staffelei gehen, denn eine tödtliche Angst ergriff mich bei dem Gedanken an die vernichtende Hand. Alle die Aerzte, meine Gefährten, Cornelia, erklärten mich endlich für wahnsinnig. Eine unsägliche Angst ergriff mich, ich betheuerte unter Thränen, daß ich es nicht sey — daß ich aber die Hand gesehen, daß das kein Trugbild meiner Sinne seyn könne.

Meine Versicherungen bestärkte sie immer mehr in ihrer Meinung. Es ward endlich beschlossen, daß ich nach Aversa bei Neapel in das berühmte Irrenhaus gesandt werden solle, weil keines in der

Nähe von Rom sich diesem an Vortrefflichkeit und Sorgfalt in der Behandlung seiner Kranken vergleichen konnte.

Ich hörte das — es wurde sehr laut darüber verhandelt, und der entsetzliche Gedanke, ein völlig Gesunder unter Wahnsinnigen eingesperrt zu werden, entschied den furchtbaren Streit, den meine geknickte Seele mit dem jugendlich rüstigen Körper kämpfte. Er unterlag endlich. Ein hitziges Fieber faßte mich mit allen seinen Schrecken, aber sie schienen mir Wohlthat gegen die Qualen, die man mir zugedacht hatte.

Der Marchese hatte kaum von Krankheit, die meinem Leben drohte, vernommen, als er sich von meinen Landsleuten die Erlaubniß ausbat, mich in sein Haus tragen zu lassen, um dort besser gepflegt zu werden. Cornelia war es, die darauf bestanden hatte. Die Angst um mein Leben hatte ihr gegen den Vater das Geständniß erpreßt, daß sie mich liebe.

Mehrere Wochen mochte ich so in der Gluth des Fiebers gelegen haben, als die Aerzte erklärten, daß der Kampf bald geendet seyn würde. Das

Lämpchen

Lämpchen meines Lebens flackerte immer schwächer und ungleicher. Es war dem Erlöschen nahe. Schon kannte ich seit vielen Tagen Niemand mehr. Die Aerzte verließen mich jeden Abend achselzuckend. — Die Stunde des Todeskampfes schien nicht mehr fern.

Mich umstanden oft die Freunde, die Geliebte. So schlummerte ich eines Abends ein, und mochte wohl über eine Stunde geschlafen haben, als ich mit voller Besinnung erwachte.

Meine Wärter, durch meinen Schlaf beruhiget, hatten sich auf kurze Zeit entfernt. Ich fand mich ganz allein. Als ich die Vorhänge meines Bett's ein wenig öffnete, sah ich das Lämpchen auf dem Tisch dem Verlöschen nahe, die breiten Schatten aller Gegenstände des Zimmers lagerten sich schauerlich auf die weißen Wände. Mir wurde bang und unheimlich zu Muthe, — was hätte ich nicht in diesem Augenblick um eines Menschen Nähe gegeben. Da plötzlich klinkte die Thüre auf, keine Hand hatte sie berühret, sie öffnete sich weit, und herein trat ein junger schlanker Mann, dessen Züge mir bekannt schienen; schön und edel, aber bleich wie der Tod.

Ein schwarzes Gewand, wie man es um die Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts trug, bekleidete seine hohe schlanke Gestalt, und ein langer Mantel von violetter Farbe floß ihm von den Schultern hernieder. Die hellbraunen Haare, die bis auf die Schultern fielen, bedeckte ein schwarzes Barett.

Mild und ernst schritt er auf mich zu, setzte sich mir zu Haupten an's Bett, und blickte mich schweigend mit den lichten Augen an, daß mir immer wunderbarer und unheimlicher wurde.

Die Angst perlte in großen Tropfen auf meiner Stirn, indem meine Blicke unverwandt auf seinen schönen bleichen Zügen ruhten. — Jetzt faßte er meine Hand, die in Schweiß gebadet auf der Decke lag, und ein Ausdruck göttlichen Mitleids überflog sein farbloses Antlitz. Du zitterst? fragte er mit einem Ton, der mit seinem milden Klang die Angst meiner Seele löste, — kennst du mich nicht? Du solltest doch? O hätte man dich von früh an gelehrt mich zu erkennen und zu lieben, ich brauchte dir jetzt nicht meinen Namen zu nennen — meine Gegenwart würde dein Herz beseligen, es nicht, wie jetzt, mit

Schauder erfüllen. — Beruhige dich — ich bin Raphael.

Ich hatte keinen Laut. Ein fragendes Du? erstarb auf meinen Lippen.

Sie haben dich übel berathen, fuhr er fort, dein junges Herz verführt, und drohen in deiner Brust den Genius zu ersticken. Ich aber habe ihn erkannt, ich weiß, daß deine Seele der Erkenntniß noch nicht ganz verschlossen ist. Ich bin gekommen die Binde vom Auge dir zu lösen — lebe und erkenne. Er berührte meine Stirn mit sanfter Hand, daß mir durch alle Adern kühlende Wonne strömte, und plötzlich that sich meinen Blicken ein ungeheurer Saal auf — ein Prachtbau sondergleichen.

Seine hochgewölbte Decke war der dunkle Himmel, und hernieder flammten wie goldne Ampeln unzählige Sterne, und beleuchteten die Gemälde aller Zeiten, die ringsum auf smaragdenen Pfeilern im Kreise hingen. Herein aber strömten die Maler aller Schulen, alle friedfertig neben einander, und mit einander befreundet. Die Aeltern ließen den Spätern den Vortritt. In seligem Stolze durchschritten sie den Saal. Mit Staunen

und Entzücken betrachteten die Meister die Werke ihrer Zöglinge, huldigten ihnen von ihrer größern Vollendung begeistert, und diese drückten jene wie liebe Väter an ihr Herz. — Da warfen sich Giotto, Lippi, Fiesole, Ghirlandajo nieder vor dem riesigen Buonarotti, dem leuchtenden Correggio, dem sanften Andrea. Mit trunkenen Blicken betrachteten Mantegna lima, Bellino, den lebenathmenden Tizian, den kühnen Paolo. Und der greise Francia, der in dem Durst nach Raphael erkrankte, den seine Größe zu Tode berauscht hatte, nahte hier seinen Carraccis, Domenichino, Guido und Guercino voll bescheidener Verehrung.

Alle aber stürzten wie vom Blitz hingeschmettert auf die Knie, als sie Raphaels, der mir zur Seite stand, ansichtig wurden. Auch Johann van Eyck, Dürer und Holbein, unsere großen Meister, beugten sich tief vor dem Fürsten ihrer Kunst — nur Michel Angelo blieb aufrecht stehen, und reichte ihm die Hand wie einem Bruder.

Königlich grüßend, aber mit der Milde eines Engels schritt er durch ihre Reihen, und ich folgte

schüchtern und zagend seinem Wink. Siehst du nun, sagte er, sich zu mir wendend, wie sehr man dich getäuscht. Der Platz, den jeder hier einnimmt, bezeichnet seine Stellung auch auf Erden. Erkennst du nun, wen man dich verachten lehrte? Doch nicht allein aus den Huldigungen, die ihnen werden, aus ihren Werken lerne ihre Größe.

Tritt nicht zu mir, sagte er, indem ich mich hinwandte zu seinen leuchtenden Tafeln. Auch nicht zu den Giganten dort. Er lächelte dem Buonarotti zu. Nach dieser Stunde, denke ich, wird unser Geist dir nicht mehr fremd seyn.

Aber blick hierher — wir standen vor Tizians Magdalena. Wer hat den Schmerz je wahrer und reizender sprechen gelehrt, wer je die Schönheit — rührender zu seyn. Und hier, hörst du den Angstschrei der Mutter, siehst du das sterbende Zucken der Unschuldigen, die jungen blühenden Leiber der hingemordeten Kinder, auch noch im Tode schön. — Das ist Guido's Kindermord. Dies Meer von Licht, das aus dieser Tafel zu uns dringt, umfließt Correggio's Heiland, und keine würdigere Gestalt hat je die blühende Mutter des Herrn

angebetet als hier sein heiliger
Dort wird Andreas dem qual
übergeben. Aber in den Blicke
geit sich der Lohn der Seligkeit
als die Wuth in seinen Henke
Domenichino's Werk.

O ich könnte nicht aufhör
wenn du für Alles, was uns ur
bedarfst. Genug du empfingst d
wirst sie nützen, du vermagst
selbst sind nicht in allen Werken
Gebrechen seiner Zeit muß jede
aber auch in ihren Fehlern sind
lehrend, und sie verachten ist sch
nun welche Zeit der Kunst das
heit in der schönsten Form, erre

Wende dich nicht bethört
wolle dort nicht mehr suchen, a
Du siehst, die vor uns waren,
Hast du das erkannt, Sündiger

Zermalmt stürzt' ich mich
und drückte mit heißer Reue mei
Boden — ein frischer Luftzug u

blickte empor. Eine liebe Gestalt beugte sich zu mir nieder. Der junge Tag drang in mein erquicktes Aug' — ich erkannte die Geliebte — es war Cornelia. — Er ist gerettet, rief sie, und meine Freunde umringten mich, und Freude war in Aller Augen. Ich bin gerettet, erwiederte ich ihnen, sie Alle erkennend, geheilt für's Leben. Die staunenden Aerzte konnten sich nicht genug über meine Rettung wundern. Sie schrieben sie nächst sich dem langen Schlummer dieser Nacht zu. Ich aber hütete mich wohl, ihnen zu sagen, was ich in dieser Nacht gesehen. Sie hätten mich am Ende doch noch nach Aversa geschickt. — Mit Riesenschritten ging nun meine Genesung vorwärts. Zu gleicher Zeit war meine Seele von ihrem künstlerischen Irrwahne geheilt. Ich verschmähte nun ein neues Studium nicht, durchzog noch einmal mit freierem Auge ganz Italien, ehrte das Schöne, bei welchem Meister ich es auch finden mochte, und lernte von jeglichem. Nun ward die Stimme meines eigenen Genius laut, der nur mit Wahl das Fremde sich zu eigen machte, und bald athmeten meine Gemälde freie, lebendige Gestalten, die dem Auge

wohlgefielen, wie sie sich den Weg zu allen Herzen bahnten.

Der Marchese versagte später dem Künstler von Rufe die Hand seiner Tochter nicht. Ich war geehrt und glücklich!

Wenn ich dann noch nach Jahren manchen meiner deutschen Kunstgenossen auf dem Irrweg, den ich auch gegangen war, fortschleichen sah, da dachte ich mir oft im Stillen:

Wenn ihm doch Raphael auch erschiene!